

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 27./28. Oktober 2018 / Nr. 43

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Ein Edelmann, Pirat, Entdecker und Literat



Für Elizabeth I. gründete er eine Kolonie, führte die Flotte gegen die Armada und suchte das sagenhafte Eldorado – bis er in Ungnade fiel: Vor 400 Jahren wurde Sir Walter Raleigh (Foto: imago) enthauptet. **Seite 26**

Ein Muslim hält Einzug ins Passionsspiel

Warum ein junger Muslim den Judas spielt, welche Rolle in Oberammergau Religion einnimmt und welche Schwerpunkte er setzt, verrät Spielleiter Christian Stückl (Foto: imago). **Seite 4**



Ein Fest der Lebenden und der Toten

In Mexiko ist Allerheiligen kein trauriger Tag. Zu Ehren der Verstorbenen schminken die Menschen ihre Gesichter als Totenköpfe (Foto: Boixadós). An den Gräbern wird fröhlich gefeiert. **Seite 18/19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Äthiopien, das Land am Horn von Afrika, steht diesmal im Mittelpunkt des Weltmissionsmonats Oktober. Das ostafrikanische Land mit seinem urchristlichen Erbe ist ein Anker der Stabilität in einer instabilen Region. Ein Land, das in den vergangenen zehn Jahren einen Wirtschaftsboom verzeichnet hat und jüngst einen politischen Umbruch erlebte, den viele als „äthiopischen Frühling“ bezeichnen: Es kam zum Friedensschluss mit Eritrea, hunderte politischer Gefangener wurden freigelassen.

Das Leitwort des diesjährigen Monats der Weltmission lautet „Gott ist uns Zuflucht und Stärke“ (Ps 46). Die katholische Kirche in Äthiopien macht weniger als ein Prozent der Bevölkerung aus. Dennoch leistet sie einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag. Sie betreibt Schulen und Kliniken, hilft Flüchtlingen und ist Anlaufstelle für diejenigen, an denen der Wirtschaftsboom vorbei geht.

Die „missio“-Gäste aus Äthiopien, die im Monat der Weltmission zu uns kommen, geben uns Zeugnis von der Freude des Glaubens, die dies möglich macht. Lassen auch Sie sich anstecken von dieser Freude am Glauben!



Ihr
Monsignore
Wolfgang Huber,
Präsident von
Missio München

Ein Volk zwischen Wandel und Tradition

Die Mutter vom äthiopischen Volk der Gumuz zeigt stolz ihr Kind. Die Kleinbauern und Jäger sind tief in der Tradition verhaftet: Die Hochzeiten werden ohne Rücksicht auf die Beteiligten zwischen den Dörfern arrangiert. Die Jüngeren versuchen, durch Bildung ein besseres Leben zu erlangen. Die Kirche hilft ihnen dabei.

Seite 2/3

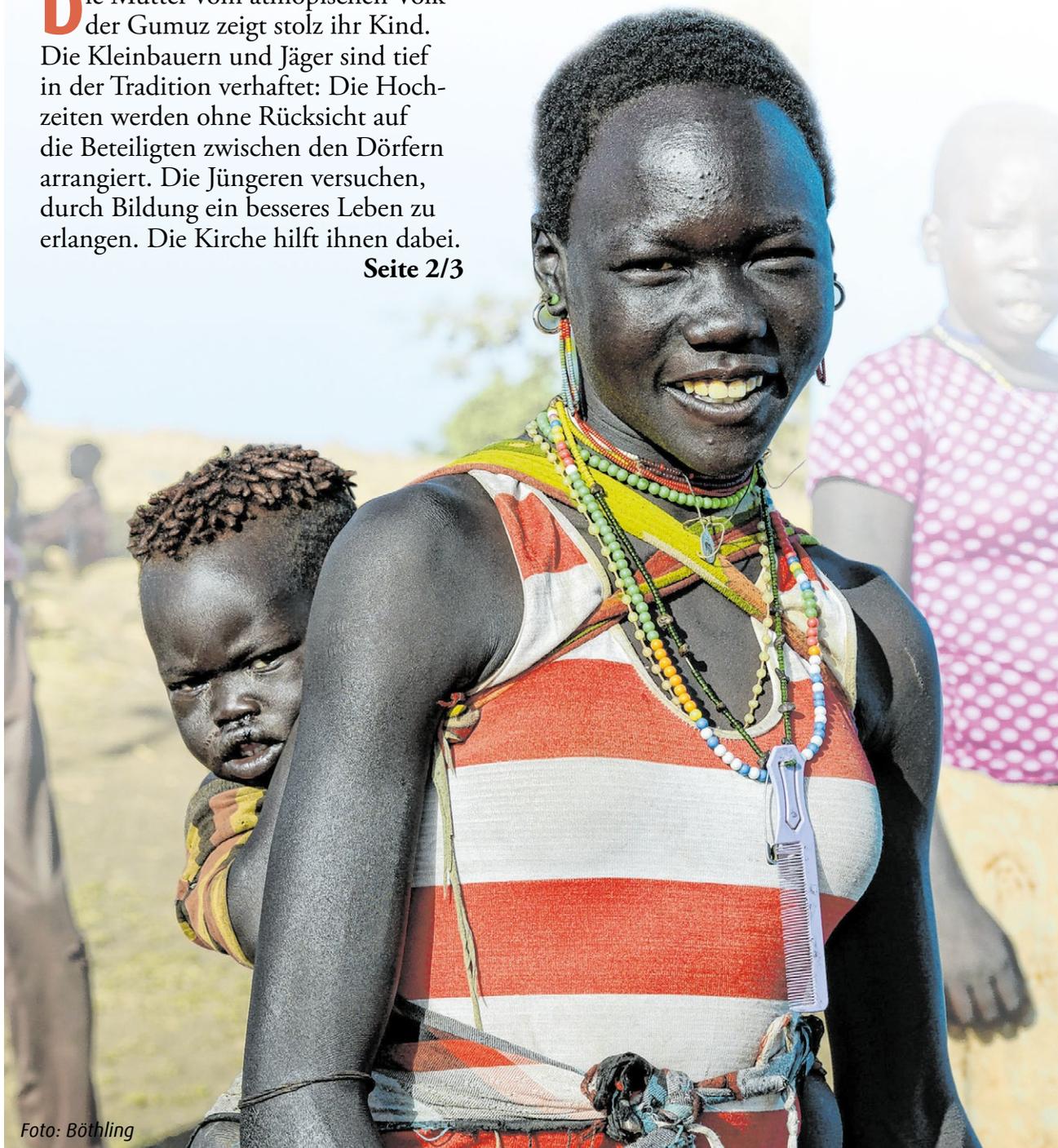


Foto: Böhling

ZUM WELTMISSIONSSONNTAG

Traum von der Stadt?

Die Gumuz in Äthiopien sind gespalten: Ihr Land reicht kaum zum Leben, doch sie wollen ihre Traditionen bewahren – Die Jugend denkt oft anders

Es gab eine Zeit, da wäre Desalegn Ejeta wohl als Sklave auf die Welt gekommen. Er wäre wie Vieh gejagt worden und hätte schuften müssen für diejenigen, die er heute „Rothäute“ nennt. Der hochgewachsene, schlanke Mann gehört zur Volksgruppe der Gumuz – einer Ethnie, die im Westen Äthiopiens und im Osten des Sudan siedelt. „Wir sind die Schwarzen“, sagt Desalegn Ejeta.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurden seine Vorfahren von anderen ethnischen Gruppen aus der Region noch wie Ware verschachert. Die Zeiten der Sklavenjagd sind zum Glück vorbei, doch das Misstrauen gegenüber vielem Fremden ist geblieben. Abseits der Straßen, in den Weiten des äthiopischen Tieflands, leben die Gumuz in runden Hütten aus Holz und Lehm. Sie betreiben Ackerbau, halten Viehherden und jagen wilde Tiere. Früher vor allem Antilopen. „Heute eher Vögel“, sagt Desalegn Ejeta. Mit einem Bogen aus Bambus und einem Pfeil, dessen Spitze er mit einem giftigen Pflanzensekret präpariert hat.

Viel von ihrer traditionellen Lebensweise haben sich die Gumuz bis heute bewahrt. Doch vieles hat sich auch verändert. Nicht zuletzt, weil immer mehr aus den abgelegenen Dörfern in die Städte ziehen. So wie aus Banusch, der kleinen Siedlung, aus der Desalegn Ejeta stammt.

Die nächstgelegene Stadt ist Dibate, auch wenn sie eher an ein großes Dorf erinnert. „Vor ein paar Jahren habe ich es selbst einmal in Dibate versucht, doch ich bin wieder zurückgekommen“, sagt Ejeta. „Dort baut man die Dächer der Häuser aus Wellblech – aber woher bekommt man das, wenn etwas kaputt geht? Hier, in Banusch, können wir das Holz und Stroh für unsere Häuser zumindest selber

sammeln.“ Die traditionelle Lebensweise der Gumuz erfordert Platz. Unbesiedelte Flächen, die es immer weniger gibt. Mit seinen rund 100 Millionen Einwohnern zählt Äthiopien zu den bevölkerungsreichsten Ländern Afrikas.

Staatliche Umsiedlungsprojekte in den 1980er Jahren haben zudem dazu geführt, dass Volksgruppen wie die Oromo und Amharen aus anderen Landesteilen in das Gebiet der Gumuz gebracht wurden. Bis heute führt diese Zwangsmaßnahme zu Konflikten zwischen den

Ethnien. „Wir haben einfach nicht mehr genug Land zum Leben“, sagt Betsibeh Zaren, einer der Dorfältesten.

Längst betrifft dieses Problem nicht nur mehr die Gumuz in der Region.

Auch Mitglieder anderer Ethnien klagen über zu wenig Land, das sie nutzen können.

„Die Landfrage ist ein sehr umstrittenes Thema“, sagt der äthiopische Politikwissenschaftler Yohannes Gedamu. „Das staatliche Prinzip des ethnischen Föderalismus spielt dabei eine große Rolle. Denn es beinhaltet, dass bestimmte Regionen für bestimmte Gruppen vorgesehen sind. So ist die Region Benishangul-Gumuz eigentlich das Land der Gumuz, der Berta und drei weiterer, kleinerer Ethnien. Die Region Oromo war demnach für die Oromo-Ethnie gedacht und so weiter. Die Realität ist allerdings eine andere. So leben in der eigentlichen Gumuz-Region heute allein schon viel mehr Amharen als Gumuz. Und auch die Anzahl der dort lebenden Oromo übersteigt die Zahl der eigentlichen Ureinwohner bei weitem.“

Hinweis

Monat der Weltmission

Der Weltmissionssonntag – in diesem Jahr der 28. Oktober – ist die größte Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit. Um die im 19. Jahrhundert entstandenen missionarischen Initiativen besser zu koordinieren, rief Papst Pius XI. 1926 den Weltmissionssonntag aus. Jedes Jahr wird seither für die soziale und pastorale Arbeit der katholischen Kirche in den 1100 ärmsten Diözesen der Welt gesammelt. Wem die Kollekte zugutekommt, bestimmen die Päpstlichen Missionswerke. Sie wählen dazu jedes Jahr ein Beispielland aus. Missio München blickt im Oktober besonders auf Äthiopien. Weitere Informationen unter www.missio.com.



▲ Abseits der Straßen leben die äthiopischen Gumuz in runden Hütten aus Holz, Stroh und Lehm. Sie haben ihre Traditionen bewahrt und ernähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Jagd. Fotos: Böhling

Das Leben der Menschen in Banusch wird sich also auch in Zukunft noch weiter verändern. Gewohnte Lebensweisen werden sich den tatsächlichen Gegebenheiten anpassen müssen. Und nachfolgende Generationen werden neue Lebensvorstellungen mit einbringen.

Am Hang eines kleinen Hügels bittet die Dorfbewohnerin Mamit Yigzew in ihre Lehmhütte. Nur ein paar Sonnenstrahlen, die den Weg durch das dichte Strohdach gefunden haben, bringen etwas Licht in das Innere ihres Zuhauses. Zwei ihrer Kinder leben noch bei ihr. Ihr Drittes, ein Sohn, lebt in Dibate. Sie hat ihn weggeschickt, weil sie will, dass er zur Schule geht.

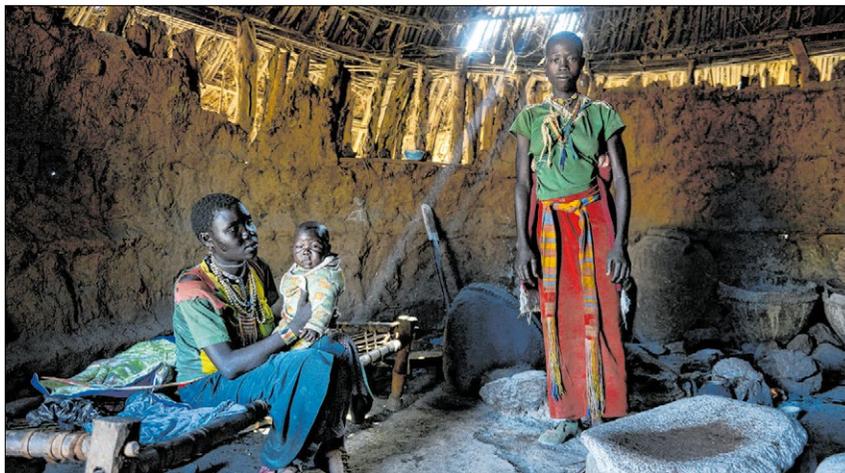
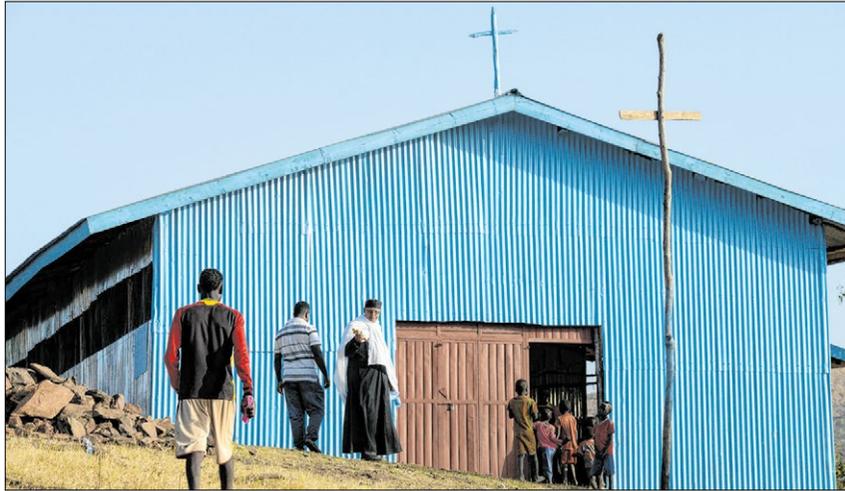
Versorgt wird er in der Stadt von der katholischen Kirche – sie unterstützt die Menschen aus dem Dorf Banusch, wenn sie ihre Kinder in die Schule schicken wollen. In Dibate haben Jungen die Möglichkeit in einer kleinen Missionsstation zu wohnen und in der etwas weiter entfernten Stadt Gilgel-Beles kümmern sich katholische Ordensschwwestern um die Mädchen. „Ich möchte, dass meine Kinder einmal ein besseres Leben führen können als ich“, sagt Mamit Yigzew.

Die schlanke Frau hat vor allem vor einer Vorstellung Angst: „Jeden Tag muss ich zum Fluss und Wasser holen. Doch was mache ich, wenn ich krank werde und diese wichtige Arbeit nicht mehr machen kann?“ Es sind die einfachen, aber lebensnotwendigen Dinge, die den Bewohnern in Banusch Sorge bereiten: Wird die Ernte genug bringen? Wird es genug regnen, so dass der Fluss ausreichend Wasser hat? Bleibe ich gesund?

Armut trotz Aufschwung

Obwohl Äthiopiens Wirtschaft in den vergangenen zehn Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat, leben die meisten Menschen auf dem Land nach wie vor in Armut. „Je weiter wir ins Landesinnere gehen, desto mehr Armut sehen wir. Die Regierung erreicht diese Leute gar nicht alle“, sagt Bischof Lesanu-Christos Matheos. Er hat dafür gesorgt, dass die Kinder aus dem Dorf in der Stadt eine Unterkunft haben. „Ohne diese Sicherheit würden die Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken.“

Anfangs beschränkte sich der Kontakt zwischen der Kirche und den Gumuz auf dieses Angebot. Doch irgendwann, vor wenigen Jahren, fragte einer der Bewohner den Bischof, ob er seinem Dorf nicht mehr von seinem Glauben erzählen könne. Und so begann die vielleicht größte Veränderung im Leben der Gumuz.



◀ *Blau wie der Himmel ist die neugebaute Kirche (Foto oben). Damit die Mädchen in der Stadt zur Schule gehen können, bieten ihnen die Franziskanerinnen in Gilgel-Beles eine Unterkunft (Mitte). Nicht alle von ihnen wollen als Erwachsene in die Dörfer mit ihrer traditionellen Lebensweise zurückkehren (unten).*

Wer sich heute der kleinen Siedlung Banusch nähert, kann schon von weitem ein himmelblaues Wellblechhaus erkennen – es ist die erste Kirche des Dorfes. Vor kurzem ist sie fertig geworden. „Das Singen ist das, was mir am meisten Freude bereitet, denn wir singen und tanzen schon immer“, sagt die Dorfbewohnerin Mamit Yigzew.

Prinzip der Tauschehe

Doch es gibt Bereiche im Leben der Gumuz, die nicht so einfach mit der Lehre der katholischen Kirche vereinbar sind. „Zum Beispiel die Tauschehe“, sagt Bischof Lesanu-Christos Matheos. Sie regelt, wer wohin verheiratet wird. Ist ein Mädchen aus einem Dorf A im heiratsfähigen Alter, wird es nach dem Prinzip der Tauschehe mit einem Mann aus einem Dorf B verheiratet. Gleichzeitig gibt das Dorf A dafür eine Frau zur Hochzeit für einen Mann aus Dorf B frei. „Durch diesen Austausch halten wir unsere guten Beziehungen zu anderen Familien und Nachbardörfern aufrecht“, sagt Desalegn Ejeta. „Wir wollen diese Tradition auf jeden Fall behalten.“

In Gilgel-Beles, wo Franziskaner-schwwestern Mädchen aus dem Dorf Banusch bei sich aufgenommen haben, sitzen ein paar Schülerinnen im Schlafsaal zusammen und überlegen, was sie einmal werden wollen: „Ärztin“, sagt Zewdi Bulti, die mit ihren zehn Jahren die Jüngste ist. „Lehrerin“, sagt die 14-jährige Mambuk Mak. Wenn es nach ihnen ginge, bräuchte es keine Heiratsregel. „Ich versuche wirklich gut zu lernen, damit ich später nicht wieder auf dem Land leben muss“, sagt Mambuk Mak.

Nicht immer kommen alle Mädchen nach den Schulferien auch wieder zurück in die Stadt. „Manche werden in der freien Zeit einfach verheiratet“, sagt die Ordensschwester Marie-Therese. Doch für manche beginnt in Gilgel-Beles auch ein neues Leben. „Die junge Generation ist offener für Veränderung. Sie wollen in der Stadt leben, zur Schule gehen und nicht so früh heiraten“, sagt Schwester Marie-Therese. Und so verändert sich das Leben der Gumuz im Westen Äthiopiens – von Generation zu Generation.

Steffi Seyferth

Information

Vielvölkerstaat Äthiopien

In Äthiopien leben knapp 100 verschiedene Ethnien. Etwa 80 Sprachen und 200 Dialekte werden in dem Land am Horn von Afrika gesprochen. Seit 1995 setzt die Regierung in Äthiopien auf das Konzept des „ethnischen Föderalismus“: Das heißt die Grenzen der einzelnen Bundesländer orientieren sich an den Siedlungs- und Sprachgrenzen der ethnischen Gruppen. Zwar war diese Verwaltungsstruktur dazu gedacht, Konflikte zu beenden und die Rechte der einzelnen Ethnien – vor allem der Minderheiten – zu stärken. Doch haben die vergangenen Jahre gezeigt, dass diese regionale Zuordnung ethnische Spannungen eher verstärkt.

Aufgrund von Abwanderung aus Dürregebieten, aber auch wegen staatlich angeordneter Zwangsum-

siedlungen durch das sozialistische Derg-Regime (1977 bis 1991), leben die Angehörigen der einzelnen Gruppen längst über verschiedene Regionen hinweg verteilt. Umherziehende Nomaden kennen zudem überhaupt keine Grenzen.

Die zahlenmäßig größten Ethnien sind die Oromo (35 Prozent) und die Amharen (27 Prozent). Es folgen Somali (fünf Prozent), Tigray (fünf Prozent) und Sidama (vier Prozent). Die Gumuz gehören mit einem Anteil von etwa 0,2 Prozent zu den kleinsten ethnischen Gruppen im Land. Immer wieder kommt es zu Konflikten zwischen den Ethnien. Verstärkt werden die Spannungen durch Dürren und Hungersnöte sowie durch die Vergabe von Land an ausländische Großinvestoren.

Kurz und wichtig



Brexit ernster nehmen

Der Generalsekretär der EU-Bischöfskommission Comece, Olivier Poquillon (Foto: KNA), hat die EU, deren Mitgliedsstaaten und Großbritannien aufgefordert, den Brexit „ernster“ zu nehmen. „Er wird eine Beeinträchtigung für das Leben aller Menschen sein“, sagte Poquillon. Priorität müsse es haben, Lösungen für all jene zu finden, die unter dem Brexit leiden werden.

Aufarbeitung läuft

Die Generalvikare der 27 Diözesen in Deutschland haben ihren Willen bekräftigt, beim Missbrauchsskandal auch das institutionelle Versagen der Kirche aufzuarbeiten. Es gelte nicht nur, die Maßnahmen zu Intervention und Vorbeugung weiterzuentwickeln, sondern auch über innerkirchliche Machtstrukturen sowie Fragen der Sexualmoral nachzudenken, heißt es in einer Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz. Die Generalvikare befassten sich vorige Woche mit den Konsequenzen aus der Missbrauchsstudie, die die Bischöfe im September in Fulda vorgestellt hatten. Bis November soll ein Konzept vorliegen, das die Selbstverpflichtungen kontinuierlich umsetzt, welche die Bischöfe in Fulda beschlossen haben.

Migranten-Karawane

Die katholische Kirche in Mittelamerika dringt auf Unterstützung für Flüchtlinge aus Honduras. Die Rechte jener Menschen, die derzeit in einer selbstorganisierten Karawane über Mexiko in die USA gelangen wollen, müssten respektiert werden. „Wir sehen diese humanitäre Tragödie mit großer Besorgnis“, erklärte die honduranische Bischofskonferenz. Die über 7000 Migranten hätten sich wegen der aktuellen Situation im Land zur Flucht entschlossen. Es könne keine Lösung sein, sie zur Rückkehr aufzufordern, ohne ihnen dauerhafte Möglichkeiten anzubieten. US-Präsident Donald Trump hatte Mexiko und die mittelamerikanischen Herkunftsländer der Migranten aufgefordert, die Karawane aufzuhalten und die Menschen zurückzubringen. Er drohte mit einer Grenzschließung sowie einem Stopp von Hilfsgeldern.

Interreligiöses Treffen

Erstmals hat der Vatikan einen Austausch christlicher und buddhistischer Ordensfrauen organisiert. Das fünftägige Treffen fand im Kloster Fo Guang Shan in Kaohsiung im Südwesten Taiwans statt. Die Ordensfrauen befassten sich mit buddhistischen und christlichen Formen von Meditation, dem Beitrag der zurückgezogenen Lebensweise für die Gesellschaft und Beispielen buddhistisch-christlicher Solidarität.

Film gegen Klischees

Eine Gruppe afrikanischer Dokumentarfilmer will mit Filmen verbreitete Klischees über Migration bekämpfen. Gefördert wird das Projekt „Generation Africa“ vom Bundesentwicklungsministerium, der Robert-Bosch-Stiftung sowie der Deutschen Welle. Insbesondere Jugendliche sollen in den Filmen zu Wort kommen.

OBERAMMERGAUER PASSIONSSPIELE

Ein Muslim mimt den Judas

Leiter Christian Stückl: Fähigkeit als Schauspieler entscheidend

OBERAMMERGAU – Türkische Familien leben mittlerweile seit mehreren Generationen in Bayern. Da sei es doch nur normal, dass Muslime auch Einzug in die Oberammergauer Passionsspiele finden, sagt deren Spielleiter und Intendant des Münchner Volkstheaters, Christian Stückl (Foto: imago). Im Gespräch verrät er, warum der 18-jährige Muslim Cengiz Görür bei der Rollenverteilung für die Spiele 2020 die Rolle des Judas erhielt.

Herr Stückl, Sie haben die Figur des Judas, des Verräters Jesu, mit einem jungen Muslim besetzt. Eine bewusste Provokation?



Nein! Ich habe die Rolle mit jemandem besetzt, der zu meinen besten Schauspielern gehört. Cengiz ist gerade mal 18 Jahre alt. Er hätte auch als Johannes funktioniert oder als ein anderer Jünger. Die mutigere Entscheidung war es, ihn zum Judas zu machen, weil das die größere Rolle ist. Als Hohenpriester oder als Pontius Pilatus zum Beispiel wäre er zu jung gewesen. Da war es für mich einfach die logischste Entscheidung, ihm diese Figur zu geben.

Mit ihrem Zweiten Spielleiter und Nikodemus-Darsteller, Abdullah Karaca, ist ein weiterer türkischstämmiger Muslim im Kader der Passionsspiele. Als Carsten Lück 1990 als Judas der erste Evangelische in einer Hauptrolle war, sorgte das ebenfalls für Gesprächsstoff. Welche Rolle spielt die persönliche Religion der Darsteller für das katholische Stück?

Ich frage bewusst nicht ab, wer welche Religion oder Konfession hat. Natürlich weiß ich von dem einen oder anderen, dass er aus der Kirche ausgetreten oder evangelisch ist, aber das soll keine Rolle spielen. Jeder, der sich auf das Spiel einlässt, wird etwas lernen – auch über Jesus. Und vielleicht steht er hinterher auch in seinem Glauben anders da. Jeder, der mitmacht, wird sich mehr als viele andere mit Religion beschäftigen. Und das ist gut so.

Bei uns leben schon in dritter Generation türkische Familien. Und irgendwann kommen die halt auch im Passionsspiel an. Wenn sie bei mir auftauchen und Lust haben, beim Theater mitzumachen, habe ich nicht ihre Religion zu hinterfragen. Das müssen sie mit sich selbst ausmachen. Cengiz zum Beispiel ist in Oberammergau in einer Familie aufgewachsen, in der man nicht jeden Freitag in die Moschee geht. Der ist genauso säkular aufgewachsen wie vieler meiner anderen Schauspieler. Er wird sich mit seiner Rolle auseinandersetzen, mit ihr streiten. Vielleicht wird er sich mit dem einen oder anderen Verwandten auseinandersetzen müssen darüber, warum er bei den Passionsspielen mitmacht.

Welchen inhaltlichen Schwerpunkt wollen Sie bei den Passionsspielen 2020 setzen?

Die letzten Male war immer die Leidensgeschichte stark im Zentrum. Aber ich glaube, wir leben in einer Zeit, in der wir wieder mehr die Botschaft Jesu, wofür er gestorben ist, beleuchten sollten. Ich will also das Passionsspiel erweitern um die Botschaft Jesu, weil ich glaube, dass ganz viele Leute gar nicht mehr wissen, was das eigentlich war, was Jesus wollte.

Interview: Brigitte Bitto

Klage gegen Kohle-Industrie

Südafrikanische Bischöfe wollen Bergarbeiter unterstützen

JOHANNESBURG – Die Südafrikanische Bischofskonferenz hat Bergarbeitern ihre Unterstützung bei einer Sammelklage gegen die Kohle-Industrie des Landes zugesichert.

Mehrere Konzerne werden von Bergleuten verklagt, nachdem diese an der sogenannten Kohlenstaublunge erkrankt waren. Die Bischöfe erklärten, bereits die Tatsache, dass

Hunderte Minenarbeiter in Südafrika mit der Krankheit lebten, sei eine „Anklage gegen die Gier im Bergbausektor“. Dieser habe Gewinn über das Wohlergehen seiner Arbeiter gestellt.

Die Klage sei zudem eine Erinnerung, dass Südafrika dringend auf nachhaltigere Energie umsteigen müsse. Derzeit ist das Land für die Stromgewinnung stark auf Kohle angewiesen.



▲ Alle zehn Jahre führen die Bewohner von Oberammergau ein großes Passionsspiel auf. Es geht auf das Gelübde aus dem Jahr 1633 zurück. Archivfoto: KNA

KOLUMBIEN

Friedensprozess und Flüchtlinge

Über die Herausforderungen an das Land spricht Erzbischof Óscar Urbina Ortega

BRÜSSEL/BOGOTÀ – Vor zwei Jahren unterzeichnete Kolumbiens Regierung das Friedensabkommen mit den Farc-Rebellen. Doch die Umsetzung wird auch durch die Krise im Nachbarland Venezuela erschwert. Der Vorsitzende der Kolumbianischen Bischofskonferenz, Erzbischof Óscar Urbina Ortega, spricht im Interview über die Lage in seinem Land. Zuvor hatte er in Brüssel Vertreter verschiedener EU-Institutionen getroffen. In den vergangenen 15 Jahren investierte die Europäische Union 550 Millionen Euro in friedensfördernde Aktivitäten in Kolumbien.

Herr Erzbischof, welche Rolle spielt die Kirche bei der Umsetzung des Friedensabkommens?

Wir kümmern uns besonders um die Opfer. Außerdem liegt uns die Entwicklung im ländlichen Raum am Herzen. Da gibt es derzeit noch Spielraum, und das spricht die Kirche immer wieder öffentlich an. Unsere Aufgabe ist es, zum Versöhnungsprozess beizutragen, eine Stütze zu sein und eine wichtige Rolle in diesem Prozess zu übernehmen. Das hat Papst Franziskus uns aufgetragen.

Bisher sind 2,3 Millionen Venezolaner aus ihrem Land geflohen. Eine Million Geflüchtete leben nun in Kolumbien. Wie hat sich dadurch die Situation geändert?

Zunächst einmal wäre es wichtig, klar zu sagen, dass es sich um eine humanitäre Krise in Venezuela handelt. Wir erleben es als solche, aber



▲ Erzbischof Óscar Urbina Ortega sieht die Kirche in Kolumbien als Vermittlerin.

die dortige Regierung sieht das nicht so. Meiner Meinung nach gibt es drei Probleme: die Ernährungssicherung, das Gesundheitssystem und die Arbeitsmarktsituation. Krankenhäuser haben weder das notwendige Geld noch die Infrastruktur, um alle Menschen kostenlos zu behandeln. Gerade in der Grenzregion gibt es viele Menschen aus Venezuela, die nach Kolumbien kommen, um dort nach Arbeit oder Nahrungsmitteln zu suchen. Das trägt dazu bei, dass der Arbeitsmarkt völlig überlastet ist.

Was macht Kolumbiens Kirche, um den Flüchtlingen aus Venezuela zu helfen?

Die Kirche stellt zum Beispiel Nahrungsmittel oder Unterstützung im medizinischen Bereich bereit. Auch der Staat leitet nun Maßnahmen ein, um wieder Herr der Lage zu werden. In drei Monaten beginnt das Schuljahr. Die Frage ist zum Beispiel, wie man die Kinder im Schulsystem unterbringt. Zudem wird versucht, Arbeitsmöglichkeiten für die Venezolaner zu schaffen.

Wie sieht es mit der Integration der Geflüchteten aus?

Die Kirche versucht, die Flüchtlinge aus Venezuela dort zu integrieren, wo es möglich ist. Viele sind allerdings auch auf der Durchreise und bleiben nur wenige Tage. Diese

Menschen werden etwa durch Nahrung oder eine Schlafmöglichkeit unterstützt. Wenn Menschen länger bleiben wollen, bietet die Kirche zum Beispiel eine Rechtsberatung an und kümmert sich darum, dass sie nicht als billige Arbeitskräfte ausgenutzt werden.

Derzeit findet die Bischofssynode für junge Menschen in Rom statt. Auch Ihr Land hat Bischöfe geschickt. Was erwarten Sie von der Synode?

Es war uns wichtig, dass die jungen Menschen auch in die Vorbereitung mit eingebunden werden und nun teilnehmen können. Solche Veranstaltungen müssen gemeinsam mit den Jugendlichen stattfinden. Besonders bei den Themen Glaube und Berufung bringen sich die drei Bischöfe aus Kolumbien intensiv ein. Darüber hinaus überlegen die Priester und Bischöfe gemeinsam mit den Jugendlichen, in welche Richtung die Kirche in Zukunft gehen soll.

Es gibt ein Thema, das derzeit die katholische Kirche weltweit überschattet: der Missbrauchsskandal. Wie denkt die Kirche in Kolumbien darüber?

Wir sind mit Papst Franziskus komplett auf einer Linie. Zudem fördern wir seit vielen Jahren auf verschiedenen Ebenen die Prävention. Nun warten wir ab, was das Treffen im Februar mit Bischöfen aus aller Welt zum Missbrauchsskandal im Vatikan bringt.

Interview: Franziska Broich

Information

Kolumbiens Präsident beim Papst

ROM (KNA/red) – Kolumbiens Präsident Iván Duque Márquez ist am Montag im Vatikan von Papst Franziskus empfangen worden. Anschließend traf er mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und mit dem für Außenbeziehungen zuständigen Untersekretär Antoine Camilleri zusammen. Themen der Unterredungen waren nach Vatikan-Angaben der Friedensprozess unter kirchlicher Beteiligung sowie Lebensschutz, Korruption und Drogenhandel. Auch habe man sich über die politische und soziale Situation

der Region ausgetauscht, besonders über die Situation der Migranten. Duque, der das Abkommen mit den Farc-Rebellen kritisch sieht, schenkte dem Papst eine Hängematte. Franziskus revanchierte sich mit dem Medaillon eines Ölzeigs in einem geteilten Felsen. Das Motiv stehe für die Aufgabe des Staatspräsidenten, die 50 Jahre dauernde Spaltung durch den Bürgerkrieg in Kolumbien zu beenden, sagte der Papst. Duque solle sich „auf das konzentrieren, was eint, und nicht auf das, was trennt“.



▲ Papst Franziskus hat Iván Duque Márquez, den Staatspräsidenten von Kolumbien, empfangen. Dieser wurde von seiner Ehefrau María Juliana Ruiz begleitet. Fotos: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Im Dienst des Friedens: dass die Sprache des Herzens und der Dialog stets Vorrang vor Waffengewalt haben.



STREIT UNTER ORTHODOXEN

Auswirkungen auf Ökumene befürchtet

ROM (KNA) – Der Vatikan bewertet den Bruch zwischen den orthodoxen Patriarchaten Moskau und Konstantinopel als „schwerwiegenden Konflikt“. Der Schritt habe unmittelbare Auswirkungen auch auf den ökumenischen Dialog mit der katholischen Kirche, erklärte der vatikanische Ökumenebeauftragte Kardinal Kurt Koch. Es sei davon auszugehen, dass das russisch-orthodoxe Patriarchat nicht mehr am gemeinsamen Gespräch teilnehme, solange der Streit andauert.

Koch betonte, es handle sich um eine innerorthodoxe Auseinandersetzung, zu der sich die katholische Kirche nicht äußern werde. Man annehme aber an dem Konflikt Anteil nach der ökumenischen Regel, dass „wenn ein Glied des Leibes Christi leidet, auch die anderen Glieder mit-leiden“.

Die russisch-orthodoxe Kirche hat den Bruch mit dem Patriarchat von Konstantinopel verkündet. Hintergrund ist der Streit um die Gründung einer eigenständigen, von Moskau unabhängigen Kirche in der Ukraine mit Unterstützung Konstantinopels. Die Moskauer Kirchenführung betrachtet dies als Eingriff in den eigenen Rechtsbereich. Der Vorgang belastet auch das ohnehin schwierige Verhältnis zwischen der Ukraine und Russland.

Papst: Sich nicht verkriechen

Religionsvertreter suchen auf Großtreffen Wege zum weltweiten Frieden

BOLOGNA/ROM – Wie man „Brücken des Friedens“ bauen kann, diskutierten die Teilnehmer eines großen internationalen Treffens in der norditalienischen Stadt Bologna. Es wurde von der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio organisiert.

„Wer gleichgültig bleibt, wird zum Komplizen des Bösen“, betonte Papst Franziskus in seiner Botschaft, die in Bologna verlesen wurde. Angesichts vieler neuen Spannungen in der Welt hätten die Religionen den Auftrag, stärker für den Dialog einzutreten. Das Treffen stand unter dem Motto „Brücken des Friedens bauen, wo Dialog und Zusammenleben gescheitert sind“. Über 300 Vertreter von Weltreligionen und Kulturen nahmen als Podiumsgäste teil. Mehrere tausend Besucher kamen nach Bologna. Die Veranstaltung fiel mit dem 50-Jahr-Jubiläum der Gründung von Sant'Egidio zusammen.

Für Franziskus war es ein Anliegen, die Vertreter anderer Religio-

nen daran zu erinnern, dass man nie „den Kriegsdämonen, dem Wahnsinn des Terrorismus, der trügerischen Macht der Waffen“ nachgeben dürfe. Der Pontifex wies darauf hin, dass sich seit dem ersten Friedentreffen von Assisi, welches 1986 von Johannes Paul II. initiiert wurde, die historische Bühne teils dramatisch verändert habe.

Der Heilige Vater beklagte, dass sich viele in der heutigen globalisierten Welt in ihren eigenen Interessen „verkriechen“. Es gehe aber darum, „im globalen Dorf“ das Wohl aller im Blick zu haben, statt sich mit dem eigenen Frieden zu begnügen. Wenn Religionen nicht für den Frieden arbeiteten, verleugneten sie sich selbst.

Im Schlussappell des Treffens heißt es: „Der Friede ist nie eine dauerhafte Errungenschaft und muss immer wieder gemeinsam neu aufgebaut werden.“ Dazu sollen die Religionen gemeinsam Brücken sein, „die die Menschheitsfamilie erneuern“. Nötig sei das Gebet je-



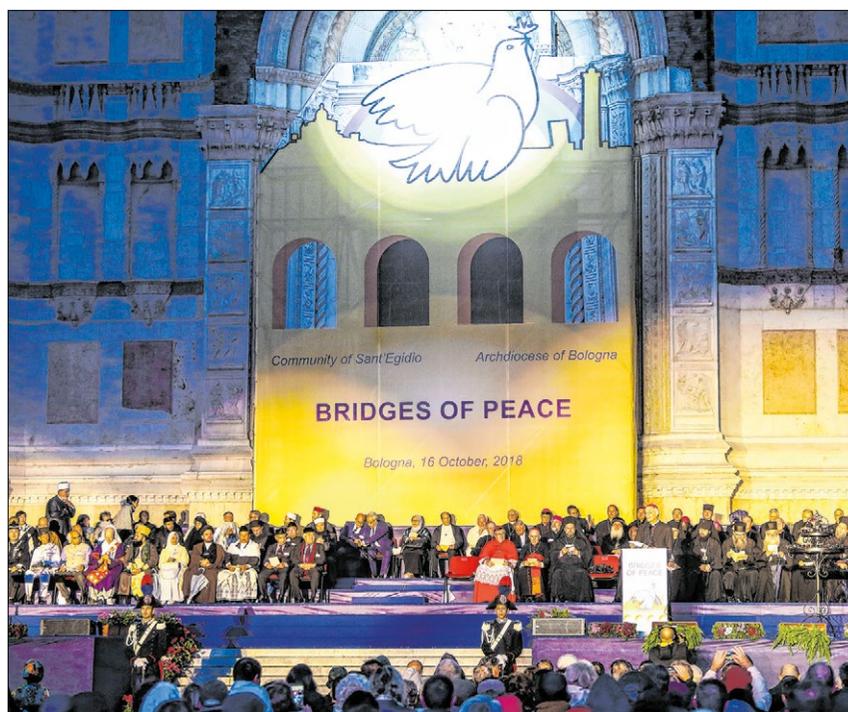
▲ Der sunnitische Großimam der Al-Azhar-Universität, Ahmad Al-Tayyeb, besuchte im Anschluss an das Friedentreffen Papst Franziskus.

des einzelnen. Es schütze davor, sich von der Gegenwart niederdrücken zu lassen, und sei die „Energie, um auch dort Frieden zu schaffen, wo es unmöglich erscheint“. Das nächste Friedentreffen findet im kommenden Jahr in Madrid statt.

Unter der Knotenlöserin

Auch wenn er nicht selbst dort war: Papst Franziskus konnte einigen Teilnehmern des Treffens begegnen, etwa dem sunnitischen Großimam der Al-Azhar-Universität in Kairo, Ahmad Al-Tayyeb, da dieser von Bologna nach Rom reiste. Das teilte das vatikanische Presseamt ohne Angabe weiterer Informationen mit. Es wurden aber einige Bilder veröffentlicht, auf denen Papst Franziskus den Gast aus Ägypten umarmt und mit ihm im Saal des vatikanischen Gästehauses Santa Marta spricht. Im Hintergrund ist eine Kopie des berühmten Bildes der Augsburgers „Maria Knotenlöserin“ zu sehen.

Mario Galgano/red



▲ Rund 300 Vertreter von Weltreligionen und weltanschaulichen Gruppen diskutierten in Bologna Wege zum Frieden. Fotos: KNA

DIE WELT



Wenn Gäste Lärm machen sollen

Jugendsynode auf der Zielgeraden – Papst bittet junge Teilnehmer um Mitsprache

ROM – Die dreiwöchige Jugendsynode im Vatikan geht an diesem Wochenende zu Ende. Die Fragen, die sich die 257 Synodenväter in der Aula stellen, lauten zum Beispiel: Welche Haltung braucht die Kirche, um junge Leute gut auf ihrem Weg zu begleiten? Und wie bringt sie dabei Realität, Normen und das Gewissen der jungen Leute unter einen Hut? Ob der Papst die Antworten in einem Apostolischen Schreiben ähnlich wie „Amoris Laetitia“ veröffentlichen wird, ist noch ungewiss, aber denkbar.

Die Synode dauert drei Wochen und ist auch dreiteilig aufgebaut. Die erste Woche war darauf ausgerichtet, zu hören, wie das Leben der jungen Leute in der heutigen Zeit aussieht. Den zweiten Teil widmeten die Synodenteilnehmer der Besprechung des Grundlagenpapiers, des sogenannten „Instrumentum laboris“. Darin geht es um eine vertiefte Analyse der Jugendpastoral. In einem dritten Schritt sollen Handlungsvorschläge erarbeitet werden. Was mit den Ergebnissen geschieht, wird der Papst noch bekannt machen. Erwartet wird, dass er ein Apostolisches Schreiben veröffentlicht.

Einige Beobachter und Teilnehmer der Synode äußerten, es sei ein Anliegen des Papstes, mit dem „Enthusiasmus“ der Jugend Verbündete für seine Reformbestrebungen zu finden. Immer wieder bat der Papst die 49 meist jugendlichen Gäste in der Aula, „Lärm zu machen“ und laut für ihre Anliegen zu intervenieren. Dem Heiligen Vater ist bewusst, dass eine Kirche, die – wie er es immer wieder sagt – „vorwärts geht“, unbedingt den Einsatz der Gläubigen braucht. Junge Menschen scheinen ihm da wichtige Mitstreiter zu sein.

In den weltlichen Medien war es im Vergleich zur Familiensynode



▲ Drei Wochen stand für die Bischöfe die Diskussion um Kirche und Jugend auf dem Programm. Am 28. Oktober endet die Jugendsynode mit einem großen Abschlussgottesdienst. Fotos: KNA

de eher ruhig um die Veranstaltung im Vatikan. Das lag wohl daran, dass es keine besonders umstrittenen Themen und Thesen gab. Zwar wurde immer wieder über die Rolle der Frau in der Kirche gesprochen. Doch meist ging es um die Tatsache, dass bei der Jugendsynode nur ältere Herren das Stimmrecht hätten.

„Die schönste Synode“

Das Thema Frauen in der Kirche sei bei der Synode vielfach zur Sprache gekommen und werde die Kirche auch weiter beschäftigen, fand der Erzbischof von Wien, Kardinal Christoph Schönborn. „Ich habe den Eindruck, dass dies nach dem Thema Familie und Jugend das sicher eine der ganz großen Fragen der Kirche darstellt.“ Schönborn leitet die Österreichische Bischofskonferenz und hat schon an mehreren Synoden teilgenommen. „Es ist für mich die schönste Synode, die ich erlebe. Ich habe noch nie ein so fröhliches Klima erfahren, ich habe noch nie so deutlich gespürt, wie sehr die Kirche inzwischen Weltkirche geworden ist.“

Noch kurz vor Synodenbeginn hatte der Papst in einem vatikanischen Dokument die neuen allgemeinen Regeln für Bischofssynoden veröffentlicht. Darin ist unter anderem festgeschrieben, dass alle Synoden eine ökumenische Perspektive miteinbeziehen sollen. Vertreter anderer Konfessionen sollten

die Synode mitgestalten. Weil es zu kurzfristig war, ist dieser Punkt bei der Jugendsynode noch nicht voll umgesetzt. Aber es gibt beispielsweise eine Studentin der evangelischen Theologie, die für den Lutherischen Weltbund als Beobachterin teilnimmt.

„Ich weiß nicht, wie der Heilige Vater eine solche ökumenische Synode genau sieht – aber es wäre natürlich gerade hinsichtlich der Fragen, die uns alle beschäftigen, die alle christlichen Kirchen bewegen, auch ein faszinierendes Experiment, einmal so zusammenzukommen und gemeinsam zu beraten“, sagte der für die Ökumene zuständige Kurienkardinal Kurt Koch.

In der Ökumene wurden zwar schon viele Glaubensfragen vertieft, doch es seien neue Spannungen auf ethischem Gebiet da: in der Bioethik oder bei der Frage Ehe-Familie-Sexualität-Gender. „Dahinter stehen letztlich anthropologische Fragen. Eine gemeinsame christliche Anthropologie wiederzufinden und gemeinsam zu bezeugen, halte ich für eine zentrale Herausforderung.“

Mario Galgano



▲ 49 meist junge Gasthörer nehmen an der Jugendsynode teil. Sie hören zu und werden gehört, stimmen aber nicht mit ab.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH, Sankt Augustin. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Media Maria – Verlag und Versandbuchhandel, Illerstissen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Keine Werbung für eine Straftat

Machen wir uns nichts vor: Das eigentliche Ziel ist die Abschaffung des Abtreibungsverbots – auch wenn die Kampagne, die derzeit politisch das Land überzieht, vordergründig nur das Werbeverbot für Abtreibung (§ 219a) abschaffen will. Ein Bündnis aus SPD, Grünen und Linken macht erneut mobil. Im vergangenen Herbst war man damit gescheitert, das Thema überfallartig während der Koalitionsverhandlungen durch den Bundestag zu prügeln. Nun hat die SPD noch einmal mächtig Anlauf genommen.

Justizministerin Katarina Barley lässt sich mit den Worten zitieren, Ärzte bräuchten dringend Rechtssicherheit, damit sachliche Information über Abtreibung möglich sei. Sie

sei optimistisch, dass es im Herbst eine Entscheidung gibt. Zudem vertraue sie auf das Wort von Kanzlerin Angela Merkel, „eine gute Lösung für alle Beteiligten“ zu finden.

Lassen wir beiseite, dass sich ausgerechnet die Justizministerin an der Verbreitung der Falschinformation beteiligt, der Paragraph 219a verhindere „Information“, obwohl es sehr klar und auch im Wortlaut um das Verbot von „Werbung“ geht. Information und Beratung bekommt man nicht nur im Internet, sondern auch in 1600 subventionierten Beratungsstellen. Wie sollte es auch erlaubt sein, für eine Straftat Werbung zu machen, so als wäre die Tötung eines Kindes im Mutterleib nichts weiter als eine ärztliche Dienstleis-

tung wie die Entfernung eines Muttermals? Was genau meint aber die Kanzlerin, wenn sie „eine gute Lösung für alle Beteiligten“ zusichert? Gehört zu den „Beteiligten“ dann auch das ungeborene Kind?

Mitten in diese Überlegungen platzt die Ankündigung, dass Barley SPD-Spitzenkandidatin für die Europawahl wird und Eva Högl das Justizministerium übernehmen soll. Diese Abgeordnete wiederum hat ihre Meinung deutlich im Internet kundgetan, als sie die Gegner der Abschaffung des Paragraphen 219a innerhalb der Union „widerliche Lebensschützer“ nannte. Wer solche Gesetzeswächter hat, braucht sich über 100 000 Abtreibungen jährlich nicht mehr zu wundern.



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung in Elternzeit und Mutter zweier Kinder.

Victoria Fels

Verräterisches Klingelschild?

Privatsphäre ist ein hohes Gut. In Zeiten des „gläsernen Bürgers“, der – mal mehr, mal weniger freiwillig – über soziale Medien, Gesundheitskarte, Steuernummer, Rabattpunktekarten und ähnliches eine Menge Daten von sich preisgibt, ist der Datenschutz wichtiger denn je geworden. Seit einiger Zeit soll das neue Datenschutz-Grundverordnungsgesetz (DSGVO) dazu beitragen, dass persönliche Daten besser unter Verschluss bleiben und vor Missbrauch geschützt werden.

Was im Grunde eine sinnvolle Sache ist, treibt allerdings mitunter seltsame Blüten. So hat in Wien ein Mieter bei der kommunalen Hausverwaltung „Wiener Wohnen“ Beschwerde eingelegt. Er fühle sich nach Ein-

führung des DSGVO nicht mehr ausreichend geschützt, da am Hauseingang sein Name auf dem Klingelschild stehe. Die Folge: Die Hausverwaltung sah sich gezwungen, die Beschreibung so auszutauschen, dass statt der Mieternamen nur noch die Wohnungsnummer auf den Schildern zu finden sind. In Wien betrifft das derzeit 220 000 Wohnungen.

Vom personellen und finanziellen Aufwand mal abgesehen (die Kosten dürften wohl auf die Mieten umgelegt werden), fragt man sich, wie Millionen von Menschen seit Generationen bislang gut schlafen konnten, obwohl ihr Name am Klingelbrett vermerkt war. Spaß beiseite: Allein das Problem der

Postzustellung verdeutlicht den Irrsinn einer solchen übertriebenen Anonymisierung. Welcher Paketbote soll sich denn für alle Adressaten eines Mehrparteienhauses die entsprechenden Wohnungsnummern merken? Jegliche nicht mit Wohnungsnummer beschriftete Post dürfte geradewegs zur Selbstabholung in die nächste Packetbox oder Postfiliale wandern.

Wie bei so vielem gilt auch im Fall Datenschutz: Man kann alles übertreiben. Bevor also irgendjemand in Deutschland sämtliche Klingelschilder anonymisieren will, sollte man den Fall in Wien genau im Auge behalten – um Datenschutzübertreibern nicht noch zusätzliche Argumente zu liefern.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Kunst als Weg der Verkündigung

Bestimmt geht es Ihnen manchmal auch so: Sie sehen in einer Kirche ein Kunstwerk und denken: „Und was soll das jetzt?“ Insbesondere bei zeitgenössischen abstrakten Werken? Die figürliche Kunst vergangener Epochen erscheint uns oft verständlicher zu sein.

Letzte Woche kam ich in die ausgeräumte Hedwigs-Kathedrale in Berlin. Der dem Pantheon nachempfundene Kuppelrundbau steht vor der Sanierung. Bis die Arbeiten beginnen, erfüllt die Kunstinstallation „Glowing Core“ von Rebecca Horn den sakralen Raum. Mit Anbruch der Dunkelheit vermitteln rotierende Spiegel und spezifische Ausleuchtung eine ganz eigene Raumerfahrung. Die Installation, senkrecht unter dem

Kuppelzentrum angebracht, lenkt den Blick vom irdischen Unten ins himmlische Oben, geht es mir bei der Betrachtung durch den Kopf. Mehr als 12 000 Besucher kamen in den ersten drei Ausstellungswochen in die katholische Bischofskirche.

„Und was soll das jetzt?“, fragt sich so mancher Katholik sicherlich: „Braucht die Kirche das?“ Unbedingt, antwortet Friedhelm Hofmann, emeritierter Bischof von Würzburg und Kunsthistoriker. Im Interview mit katholisch.de zum 125. Geburtstag der „Deutschen Gesellschaft für Christliche Kunst“ spricht er sich ausdrücklich für zeitgenössische abstrakte Kunst im Kirchenraum aus. „Wir dürfen uns als Kirche nicht aus

der Gegenwart verabschieden und nur noch rückwärtsgewandt das überkommene Erbe betrachten. Wir müssen innovativ in die Zukunft gehen“, mahnt er. Kunst sei eine eigenständige Möglichkeit der Verkündigung und Evangelisierung, weil sie auf Gott verweise.

Gerade weil zeitgenössische Kunst irritiert, auf den ersten Blick unverständlich wirkt: Sie ist ein Weg der Auseinandersetzung mit Gott, Glaube und Transzendenz. Und das nicht nur für den Künstler, sondern gerade auch für den Betrachter. Verschließt die Kirche ihre Gebäude vor der Kunst von heute, verschließt sie Menschen einen möglichen Zugang zum Evangelium und sich selbst einen Zugang zu den Menschen.

Leserbriefe

Glauben vermitteln

Zu „Nicht mehr einig“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

Gutes tun kann jeder Mensch – dazu muss er nicht unbedingt Christ sein. Da bin ich derselben Meinung wie der Autor des Leserbriefs. Aber: Ihm zufolge kann der Mensch auch ohne den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Aufstehung Christ sein. Christ sein bedeutet jedoch in erster Linie, an Gott und seinen eingeborenen Sohn zu glauben und nach seinem Schöpfungsauftrag

zu leben. Vielleicht wäre es besser, der Jugend mehr Glaubensinhalt zu vermitteln. Dabei sind Eltern, Schule und Kirche gefordert.

Hedi Rosinsky,
93170 Bernhardswald

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



◀ *Papst Franziskus hat die katholische Lehre in Bezug auf Abtreibung wiederholt deutlich gemacht.*

Foto: KNA

Auf der Seite des Lebens

Zur Aussage des Papstes, der Abtreibungen mit Auftragsmorden in Verbindung gebracht hat:

Der Papst hat Abtreibung mit einem „Auftragsmord“ verglichen. Was ist daran falsch? Wird der Arzt etwa nicht beauftragt und nicht dafür bezahlt, dass er ein Kind im Mutterleib umbringt? Das Entsetzen darüber liegt nicht an dieser Tatsache an sich, sondern an ihrer jahrelangen sprachlichen Verschleierung.

Wir haben uns daran gewöhnt, die Abtreibung mit sanfteren Worten wie „Schwangerschaftsunterbrechung“ herunterzuspielen, weil wir nicht so genau wissen möchten, was wir tun, damit wir es tun können. Franziskus demaskiert diese Verschleierung. Er redet Klartext und weckt damit das versinkende Bewusstsein für den

göttlichen Wert unseres Lebens. Selbsterkenntnis ist unbequem. Von einem Liebling der Massen hatte man so etwas nicht erwartet.

Die Kirche muss aber auf der Seite des Lebens stehen. Denn anders als die postmoderne Kultur des Todes, die bis in manche Opern-Inszenierungen hinein die Intentionen unseres Kulturguts verfälscht, glauben Christen an den Gott des Lebens. Darüber hinaus widerspricht die Abtreibung dem Hippokratischen Eid des Arztes, einer ethischen Grundlage unserer abendländischen Kultur. Je mehr wir unsere kulturellen Werte fallen lassen, desto mehr versinken wir im globalen Brei und verlieren unsere Identität und unsere Kraft.

Lucia Tentrop,
14057 Berlin

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Unterstützung, die ankommt

Strahlende Kinderaugen, ein breites Lächeln, eine glückliche Familie: Täglich sind diese Bilder auf Werbeplakaten oder im Internet zu sehen. „Doch was davon ist wirklich echt?“, fragen sich viele Menschen. Sie möchten gerne wissen: „Kommt meine Hilfe tatsächlich bei Kindern in Afrika an?“ und „Unterstützt meine Spende wirklich eine Familie, die sich in Not befindet?“

Diesen Fragen widmet sich das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI). Es bewertet seit 25 Jahren Spendenorganisationen in ganz Deutschland in Hinblick auf ihre Vertrauenswürdigkeit und den Einsatz ihrer Spendengelder – und hat in diesem Jahr bereits zum achten Mal die Kolpingstiftung-Rudolf-Geiselberger ausgezeichnet.

Sicherheit für Spender

Die Stiftung, die nach dem Tod des Kolping-Diözesanpräses Rudolf Geiselberger im Jahr 1987 gegründet wurde, entspricht den Standards des DZI, wie der Klarheit und Wahrhaftigkeit in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, der wirtschaftlichen und sparsamen Verwendung der Mittel und dem niedrigen Einsatz an Werbe- und Verwaltungskosten.

Durch das Spendensiegel des DZI können Spender sichergehen, dass ihre Zuwendungen auch dort ankommen, wo sie gebraucht werden. Nachhaltige Unterstützung für Menschen in Not ist das Anliegen der Kolpingstiftung-Rudolf-Geiselberger – sei es in Deutschland, Südafrika oder Indien.

Spirale durchbrechen

In den ärmsten Ländern der Welt müssen oft schon die Jüngsten mit anpacken, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Der Besuch einer Schule ist dann häufig nicht mehr möglich. Mit einer Spende an die Kolpingstiftung-Rudolf-Geiselberger kann jeder diesen Menschen helfen, die Spirale der Armut zu durchbrechen. Die Stiftung schafft Betreuungsplätze für Kinder und vermittelt jungen Menschen grundlegende berufliche Fähigkeiten. Denn für Kolping ist Bildung der Grundstein für ein eigenständiges Leben.

Ohne finanzielle Unterstützung wäre diese wertvolle Hilfe nicht möglich. Jeder kann mit einer Spende oder mit seinem letzten Willen die Zukunft von jungen Menschen und Familien mitgestalten und die Welt so ein kleines Stückchen besser machen.

Kolpingstiftung-Rudolf-Geiselberger

Hände, die schenken

Für ein Leben mit Zukunft – nachhaltig.



Jetzt online spenden!



Kolpingstiftung-Rudolf-Geiselberger
Kirchliche Stiftung des privaten Rechts
Frauentorstraße 29
86152 Augsburg

Telefon 0821 3443-157
Telefax 0821 3443-175

Schnell und sicher helfen unter:
www.kolpingstiftung.de/spende

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jer 31,7–9

So spricht der Herr: Jubelt Jakob voll Freude zu, und jauchzt über das Haupt der Völker! Verkündet, lobsingt und sagt: Der Herr hat sein Volk gerettet, den Rest Israels.

Seht, ich bringe sie heim aus dem Nordland und sammle sie von den Enden der Erde, darunter Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen; als große Gemeinde kehren sie hierher zurück.

Weinend kommen sie, und tröstend geleite ich sie. Ich führe sie an wasserführende Bäche, auf einen ebenen Weg, wo sie nicht straucheln. Denn ich bin Israels Vater, und Éfraim ist mein erstgeborener Sohn.

Zweite Lesung

Hebr 5,1–6

Jeder Hohepriester wird aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen.

Er ist fähig, für die Unwissenden und Irrenden Verständnis aufzubringen, da auch er der Schwachheit unterworfen ist; deshalb muss er für sich selbst ebenso wie für das Volk Sündopfer darbringen. Und keiner nimmt sich eigenmächtig diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron.

So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde eines Hohenpriesters verliehen, sondern der, der zu ihm gesprochen hat:

Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt, wie er auch an anderer Stelle sagt: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.

Evangelium

Mk 10,46–52

In jener Zeit, als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jéricho verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was soll ich dir tun? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte wieder sehen können.

Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dir geholfen. Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.

Jesus, Bartimäus und ein Blindenhund, Maastrichter Stundenbuch, um 1300, British Library, London.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Lieber Bartimäus ...

Zum Evangelium – von Pfarrer Ulrich Lindl



... hättest du gedacht, dass dich nach 2000 Jahren fast jedes Kind kennt? Und dass wohl jeder in einem Atemzug hinzufügt, dass du blind warst? Auf einmal aber konntest du wieder sehen. Das Wunder hat damals viele außer sich vor Staunen gebracht.

Diesen Sonntag werden wir sie wieder feierlich verkünden: die Heilung des blinden Bartimäus. Aber ob sich beim Evangelium noch jemand wundert? Ich glaube, die Leute haben deine Geschichte schon zu oft gehört. Alle wissen von vornherein, was am Ende herauskommt. Klar, der Bartimäus

wird wieder sehen können. Aber so klar war das für dich nicht. Wie wir wissen, warst du ein Bettler. Du standest nicht auf der Straße, du warst dort gesessen, das ist eine Stufe drunter.

Ich weiß nicht, was du damals über Jesus wusstest, aber bestimmt viel weniger als wir heute. Und doch: Als du die Rufe der Massen gehört hast – sehen konntest du ja nicht –, hast du nur noch gerufen, so laut du nur konntest. Die anderen wollten dich zurückhalten. Aber das gelingt nicht bei Menschen, die verzweifelt sind und dennoch voller Hoffnung stecken. Du hattest dich eben nicht aufgegeben. Und Jesus hat dich nicht überhört.

Er hat dich gefragt, was du willst. Das hätte er doch sehen können – und das hat er auch. Aber er wollte

es noch einmal von dir wissen. Du sagtest: „Ich möchte wieder sehen können.“ Und auf einmal konntest du sehen! Diesen Augenblick hast du uns voraus. Denn du hast nicht nur das Licht der Welt wieder erblickt, sondern dem in die Augen geschaut, der das Licht der Welt ist: Jesus. Ihn hast du nicht mehr aus deinen Augen verloren. Du bist ihm nachgefolgt.

Wer dir geholfen hat? Jeder wird spontan sagen: natürlich Jesus. Jesus aber hat etwas anderes gesagt. Dein Glaube hat dir geholfen. Du dir!

Viele Menschen von heute sehen so viel, haben vielleicht schon alles gesehen. Aber sie sind dabei irgendwie so kurzsichtig geworden. Du warst blind und hast doch weiter gesehen und tiefer geblickt. Das

hat dir am Ende die Augen geöffnet. „Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht.“ Dieser Gedanke von Lothar Zenetti wird dir bestimmt gefallen.

An Wunder glauben viele heute nicht mehr. Warum wohl? Weil es ihnen – genau! – an Glauben fehlt. Den hast du mitgebracht und damit den Vorschuss an Vertrauen, den Jesus voraussetzt, damit er wirken kann. „Alles kann, wer glaubt“ (Mk 9,23). Das hat Jesus bei der Heilung eines anderen Kranken einmal gesagt. Ein heilsames Wort!

Bartimäus, du hast dir bestimmt nicht gedacht, dass Christen an diesem Sonntag weltweit an dich denken. Aber glaube mir, nie warst du wichtiger als heute mit deinem Glauben voller Hoffnung, der uns die Augen tiefer öffnen will. Danke!



Gebet der Woche

Gott, ich sitze in diesem Boot, eine Nusschale im tosenden Meer. Das schützende Ufer ist weit entfernt. Die vertraute Heimat liegt hinter mir.
 Die, die mich lieben, bangen um mich.
 Gott, du bist Zuflucht und Stärke.

Gott, wir sitzen gemeinsam in diesem Boot, eine Nusschale im tosenden Meer. Wir spüren die Angst vor dem Tod. Wir hoffen auf Rettung und Zuflucht. Wir träumen von Heimat und Wärme.
 Gott, du bist Zuflucht und Stärke.

Gott, du bist mit uns in diesem Boot, eine Nusschale im tosenden Meer. Unsere Augen sind auf dich gerichtet. Unsere Herzen vertrauen dir. Unsere Hände sind bereit, mit dir an einer neuen Heimat zu bauen.
 Gott, du bist Zuflucht und Stärke.

Gebet zum Sonntag der Weltmission 2018

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“

Dieses alte Lied aus dem Gotteslob (Nr. 475) wird heute kaum mehr gesungen. Ich aber nehme den kurzen Vers gerne als Gebet her. In der ganzen Herbheit der Melodie und in der Altertümlichkeit der Formulierung verbinde ich mich mit den Menschen in Jahrhunderten der Geschichte und denke an die vielen Situationen von Leid und Not, die uns immer wieder bedrängen.

Martin Luther hat den Text einer gregorianischen Antiphon 1529 ins Deutsche übersetzt. Eindrücklich vermittelt der Vers die Bitte um Frieden, der wohl erst dann geschätzt wird, wenn er bedroht oder schon zerbrochen ist. Der Mensch, der diesen Vers verfasst hat, muss in einer unruhigen, friedlosen Welt gelebt haben, sonst hätte er kaum in so schlichten Worten die Dringlichkeit des Friedens angemahnt. Und Martin Luthers Zeit war ebenso voller Unruhe. Gerade erst waren die Bauernaufstände der Reformationszeit vorbei, da versetzte eine neue Bedrohung die Menschen in Angst: Die Türken hatten Ungarn besetzt und standen nun vor Wien. War das Leben nicht ohne Krieg schon schwer genug?

Unsere Zeit heute empfinden viele als unruhig, unsere Sicherheit in Europa und in Deutschland als bedroht. Man möchte sich schützen, alles Bedrohliche jenseits der eigenen Landesgrenzen oder zumindest

jenseits der Stadt-tore lassen. Zusammen

mit einer grundsätzlichen, aber ungewissen Bedrohung scheint auch die persönliche Angst zu wachsen und das Bedürfnis nach Selbstsicherung zuzunehmen. Für mich in benachbarten Ländern ebenso sichtbar wie bei einigen Mitmenschen. Je egoistischer aber die Selbstsicherung sich zeigt, umso mehr heizen wir die Bedrohung an, die wir so gerne vermeiden würden. Den eigenen Vorteil nutzen zum Nachteil anderer – das schafft Ungerechtigkeit. Durch Ungerechtigkeit aber entstehen Streit und Krieg. Gerechtigkeit verhilft zu Frieden und Versöhnung.

Was aber ist gerecht? Wir haben Hoffnung schenkende Menschenrechte formuliert, aber wie viele Menschen halten sich wirklich daran? Sucht sich jeder seine Nische? Machen wir den einflussreichen Ungerechten im Kleinen nach, worunter wir selbst schon leiden? Wer sich ausgebeutet und missachtet fühlt, wird nicht zur Solidarität befähigt.

Handeln in Gerechtigkeit und Frieden – das überfordert uns immer wieder. Man könnte resignieren. Doch der Aufschrei des Hilfesuchenden an Gott wird auch heute seine Kraft entfalten. Darum bete ich: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 28. Oktober 30. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jer 31,7-9, APs: Ps 126,1-2b.2c-3.4-5.6, 2. Les: Hebr 5,1-6, Ev: Mk 10,46-52; **Weltmissionssonntag: Messe für die Ausbreitung des Evangeliums, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen** (grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Montag – 29. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 4,32-5,8, Ev: Lk 13,10-17

Dienstag – 30. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 5,21-33, Ev: Lk 13,18-21

Mittwoch – 31. Oktober

Hl. Wolfgang
Messe vom Tag (grün); Les: Eph 6,1-9, Ev: Lk 13,22-30; **Messe vom hl. Wolfgang** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. November Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Offb 7,2-4.9-14, APs: Ps 24,1-2.3-4.5-6, 2. Les: 1 Joh 3,1-3, Ev: Mt 5,1-12a

Freitag – 2. November Allerseelen

M. von Allerseelen I-III, Prf Verstorbene, feierl. Schlusssegen (violett/schwarz); Les u. Ev: freie Auswahl aus dem Lektionar für die Verstorbenen

Samstag – 3. November

Hl. Hubert – Hl. Pirmin – Hl. Martin von Porres – Sel. Rupert Mayer – Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa
Messe vom Tag (grün); Les: Phil 1,18b-26, Ev: Lk 14,1.7-11; **Messe vom hl. Hubert/vom hl. Pirmin/vom hl. Martin/vom sel. Rupert/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN: CHIARA LUCE BADANO

Nicht weinen, das stört



Chiara hat kein geistliches Tagebuch geschrieben. Ihre Aussagen sind von ihrer Mutter, ihren Ärzten und ihren Freunden überliefert.

Ihren Freunden gestand sie: „Ich hatte so viele Pläne. ... Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie jetzt meine Beziehung zu Jesus ist. ... Ich spüre, dass Gott mich zu mehr ruft, zu etwas Größerem. Mich interessiert nur der Wille Gottes. ... In einem bestimmten Augenblick war ich draußen aus eurem Leben. Ach, wie gern hätte ich diesen D-Zug gestoppt, der mich immer weiter weggebracht hat! Ich habe es damals noch nicht verstanden. Ich war zu sehr eingenommen von belanglosen Dingen, die so vergänglich sind. ... Eine andere Welt hat mich erwartet; ich konnte mich nur in sie hineinbegeben. Jetzt fühle ich mich als Teil

eines wunderbaren Plans, der sich mir nach und nach enthüllt.“

„Ich merke, dass ich aus mir heraus nichts vermag. Diese Therapien rauben mir alle Kräfte, doch ich vertraue fest auf Gottes Liebe und opfere meine Schmerzen auf, auch in den schwierigsten Momenten.“

„Jeder Augenblick ist kostbar; er darf nicht vergeudet werden. Wenn er gut gelebt wird, hat alles einen Sinn. Alles relativiert sich, auch in den schrecklichsten Momenten, wenn wir es Jesus schenken. Deshalb geht der Schmerz nicht verloren, sondern hat einen Sinn als Geschenk für Jesus.“

„Ich werde nicht mehr gesund; das weiß ich jetzt. Nun geht es darum, den Willen Gottes zu tun.“

Sie war zuletzt auf den Rollstuhl angewiesen – ein harter Einschnitt: „Nie mehr gehen

Selige der Woche

Chiara Luce Badano

geboren: 29. Oktober 1971 in Sassello
gestorben: 7. Oktober 1990
seliggesprochen: 25. September 2010 in Rom
Gedenktag: 29. Oktober (ihr Geburtstag)

Ihre Kindheit verbrachte Chiara in Sassello, einem kleinen Dorf bei Savona (Ligurien). Mit 14 Jahren zog sie mit ihren Eltern nach Savona. Sie lernte Klavierspielen und betrieb verschiedene Sportarten. Als sie 17 Jahre alt war, wurde bei ihr ein aggressiver Knochenkrebs festgestellt. Es folgten Operationen und verschiedene schmerzhafte Krebstherapien, die schließlich zum Tode führten. Chiaras Leben war vor allem während der Zeit ihrer Krankheit von einer tiefen und innigen Beziehung zu Jesus geprägt. Aus Liebe zu ihm lehnte sie schmerzdämpfende Mittel ab und nahm bewusst die Schmerzen auf sich. Als Mitglied der Fokolarbewegung hatte sie Kontakt mit deren Gründerin Chiara Lubich, die ihr den Beinamen „Luce“ (Licht) verlieh. Chiara ist die erste Selige der Fokolar-Bewegung. red

können? Ich bin so gern Fahrrad gefahren und gelaufen!“ Auch diese Einschränkung hat sie „ins Gespräch mit Jesus“ gebracht. Jedenfalls konnte sie einige Zeit später sagen: „Wenn mich jetzt jemand fragen würde, ob ich wieder laufen möchte, würde ich sagen: nein, denn so, wie ich jetzt bin, bin ich näher bei Jesus.“

„Jetzt gibt es nichts [Gesundes] mehr in mir, aber ich habe noch das Herz, mit dem ich immer lieben kann.“

Die Ärzte taten alles, damit Chiara ihren 18. Geburtstag am 29. Oktober 1989 zu Hause feiern konnte. Als die Mutter sie am Morgen im Krankenhaus abholen wollte, wurde sie von ihrer Tochter mit den Worten begrüßt: „Die Nacht war schrecklich, aber ich habe keinen Moment vergeudet, denn ich habe alles Jesus geschenkt.“ Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: www.chiarabadano.org, KNA

Chiara Luce Badano finde ich gut ...



„Ihr Leben war kurz, ist aber eine staunenswerte Botschaft. 19 Jahre voll von Leben, Liebe und Glauben. Zwei Jahre, ihre letzten, waren auch voll von Schmerz, aber immer in der Liebe und im Licht, einem Licht, das sie ausstrahlte und das von innen kam: aus ihrem Herzen, voll von Gott! Wie ist das möglich? Wie kann ein Mädchen von 17, 18 Jahren ein Leiden so durchleben, das menschlich gesehen ohne Hoffnung ist, Liebe verströmt, Heiterkeit, Frieden und Glauben?“

Papst Benedikt XVI. an die Jugendlichen von Palermo, eine Woche nach der Seligsprechung Chiaras

Zitate

von Chiara Luce Badano

„Ich fühle mich so klein, und der Weg, der vor mir liegt, ist so steil; oft fühle ich mich vom Schmerz überwältigt. Doch es ist der Bräutigam, der mich besucht, nicht wahr?“

Sie wollte Jesus sagen: „Wenn du es willst, dann will ich es auch.“

„Wenn ich in die Kirche getragen werde, musst du singen, denn ich werde mit dir singen. Und du musst auf Papa achtgeben, dass er nicht anfängt zu weinen; denn das stört.“

„Ich gehe ins Paradies, dort leide ich nicht mehr und werde überglücklich sein.“

„Im Moment bin ich im Frieden. Betet dafür, dass ich es bis zum Schluss bleiben kann.“

Am Tag vor ihrem Tod öffnete sie die Augen und sagte: „Weißt du, Mama, was ich gemacht habe? Ich habe gesungen. Ich habe gesungen: Hier bin ich, Jesus, auch heute, vor dir, ganz neu, so wie du mich willst.“

Ihre letzten Worte richteten sich an ihre Mutter:
„Sei glücklich, denn ich bin es auch!“



▲ Umjubelt: Der Kirchenfeind Jair Bolsonaro könnte neuer brasilianischer Präsident werden.

Foto: KNA

STICHWAHL IN BRASILIEN

Sein Feindbild ist die Kirche

Ein Rechtsextremist als Präsident? – Evangelikale feiern Ex-Katholiken Jair Bolsonaro

RIO DE JANEIRO – Brasilien wird wohl einen Extremisten zum Präsidenten wählen: Bei der Stichwahl um das höchste Staatsamt an diesem Sonntag hat Jair Bolsonaro von der Sozialliberalen Partei die besten Chancen. Der frühere Katholik hat die Kirche zum Feindbild gemacht und wird dafür von seinen evangelikalen Unterstützern gefeiert.

Bolsonaro liegt in Umfragen weit vor Fernando Haddad von der linken Arbeiterpartei PT. Der 63-jährige ist eigentlich katholisch. Doch 2016 ließ er sich von einem evangelikalen Pastor im Jordan neu taufen. Bei den Evangelikalen, rund ein Drittel der Bevölkerung, punktet er mit der Verdammung von Gender-Fragen oder der Ablehnung sexueller Minderheiten. 70 Prozent der Evangelikalen wollen ihn wählen. Bei den Katholiken ist es immer noch rund die Hälfte.

Bischöfe werden bedroht

Dabei ist Bolsonaro alles andere als der ideale Kandidat für Katholiken. Im Gegenteil: In Brasilien, dem größten katholischen Land der Welt, läuft eine Hasswelle gegen die Kirche. Hakenkreuze werden an Gottes-

häuser geschmiert, Bischöfe bedroht. Dahinter stecken Falschmeldungen, die Bolsonaros Anhänger verbreiten. Sie warnen vor einer kommunistischen Verschwörung von linken Parteien, Homosexuellen-Gruppen, Feministinnen und der katholischen Kirche.

Zuletzt beschimpfte Bolsonaro in einem Video Brasiliens Bischofskonferenz und den Indio-Missionsrat Cimi als „verfaulenden Teil der Kirche“. Diese stiftete zum Klassenkampf an und plane, die Indio-Reservate aus dem brasilianischen Staatsgebiet herauszulösen. Nutznießer wären die Chinesen.

Die Kirche als Teil einer kommunistischen Verschwörung? „Das kam nach dem Abkommen zwischen dem Vatikan und China auf und mischte sich mit bestehenden Verschwörungstheorien“, erläutert der Politikwissenschaftler Oliver Stuenkel von der Stiftung „Fundação Getúlio Vargas“ in Sao Paulo.

Im September hatten Rom und Peking ein Abkommen über strittige Fragen wie Bischofsnennungen abgeschlossen. „Alles, was nicht 100-prozentig auf Bolsonaros Linie liegt, wird jetzt als kommunistisch bezeichnet, auch die Vereinten Nationen und internationale Medien“, kritisiert Stuenkel. Bolsonaro plant

eine Militarisierung der Gesellschaft und die Bewaffnung der Bürger zur Selbstverteidigung.

Stuenkel befürchtet eine Verschlechterung der Menschenrechtslage. Erste Anzeichen gibt es. Arbeiter-Bischof José Reginaldo Andrietta hatte in einem offenen Brief jene Katholiken kritisiert, die „für einen Gewalt und Hass säenden Kandidaten“ stimmen. Daraufhin wurde im Internet die Exkommunikation des angeblichen „kommunistischen Bischofs“ gefordert.

„Ein Affront gegen Gott“

„Die linken, kommunistischen und sozialistischen Bischöfe haben die katholische Kirche in eine große politische Partei verwandelt“, glaubt Miguel Angelo und meint damit die Arbeiterpartei PT. Angelo ist „Apostel“ der evangelikalen „Kirche Christus lebt“ in Rio. Während ihrer Regierung bis 2016 habe die Arbeiterpartei Brasilien ruiniert und in sensible Bereiche wie Religion und Familie hineinregiert. „Das war ein Affront gegen Gott und die Bibel. Das brasilianische Volk ist schließlich konservativ und christlich.“

„Die katholische Kirche vermischte heutzutage Marxismus und Christentum, behauptet in ihrer Be-

freiungstheologie, dass Jesus sich auf die Seite der Armen gestellt habe“, sagt der einflussreiche evangelikale Pastor Silas Malafaia. Auch Bolsonaro hört auf ihn. Malafaia predigt eine „Theologie des Wohlstands“, nach der Gott denen materielle Hilfe gibt, die der Kirche spenden. Reichtum ist demnach ein Zeichen der Liebe Gottes. Malafaia selbst soll umgerechnet rund 130 Millionen Euro besitzen.

„Der Marxismus hat die Taktik gewechselt, trägt jetzt ein kulturelles Gewand und will die Gesellschaften vernichten, indem er die Familien zerstört“, meint der evangelikale Pastor. Die von Künstlern durchgesetzte Schwulenbewegung versuche, mit ihrer Gender-Ideologie einen Paradigmenwechsel vom jüdisch-christlichen Modell hin zum atheistisch-humanistischen Modell zu erzwingen. „Aber jetzt kommt die Gegenbewegung.“

Im September war Bolsonaro von einem geistig Verwirrten bei einem Wahlkampfauftritt niedergestochen worden. Tagelang schwebte er in Lebensgefahr. Dass er überlebte, sehen er und seine Anhänger als göttliches Zeichen. Das schlägt sich auch in seinem Wahlkampfmotto nieder: „Brasilien über alles, Gott über allem.“

Thomas Milz

Weyers' Welt

Am 1. November feiern wir das Fest Allerheiligen. Aber wen feiern wir da eigentlich? Sind die Heiligen so etwas wie Aktivisten in Sachen Religion oder moralisch besonders hochwertige Exemplare der Gattung Kirchensteuerzahler? Sind sie die von allem Trubel der Welt unberührten Reinen im Geist? Sind sie der Klub der Spezialisten? Sicher sind die Heiligen das alles nicht. Aber was dann? Man muss seine Nase ziemlich intensiv in Bücher stecken, um das zu finden, was weiterhilft. Im Hebräischen heißt heilig „kadosch“. Das bedeutet: auf die Bundeslade hingeeordnet.

Nun muss man genau hinhorchen. „Kadosch“ ist nämlich keine Benehmensnote für einen Einzelnen, sondern die Qualifizierung des Gottesvolks: Das Volk Israel ist auf die Bundeslade hingeeordnet und von der Bundeslade her geordnet.

Es geht beim Wort „heilig“ nicht um Moral. Es gibt in unserem Auto ein Navi, das zum Ziel führt. Das Wort „heilig“ ist eine Navigationsbeschreibung. Wenn sich das Volk Gottes in Richtung auf Gott bewegt und sich von Gott bewegen lässt, stimmt die Richtung.

Man kann folgerichtig sagen: Die Kirche ist heilig, wenn sie auf Jesus Christus ausgerichtet ist. Damit hat sie bis zum Ende der Zeiten zu tun, denn das ist nicht selbstverständlich. Eine in sich selbst verliebte Kirche ist unmöglich.

Die Anweisung des Navis in unserem Auto gilt für alle, die mitfahren. Wer sich nicht daran hält, kommt nicht an. Die Frage ist nicht: Wie macht mich die Weisung des Navigationsgeräts zu einem Prachtexemplar von Mensch? Sie lautet vielmehr: Wie fahre ich richtig und wie komme ich an, und zwar nicht als Einzelexemplar, sondern mit allen Mitreisenden?

Als Christ glaube an die eine heilige Kirche. Ich strample mich ab in der Gemeinschaft der Heiligen. Und ich bin überzeugt: Wir werden ankommen.



Pfarrer
Klaus Weyers

Mit ihm starb sein Geschlecht

Der letzte Staufer Konradin: 1268 wurde der 16-Jährige auf Geheiß seiner Feinde öffentlich enthauptet

NEAPEL – Mit 16 liegt das Leben noch vor einem, auch wenn man noch nicht recht weiß, wo es hin führt. Für Konradin, den letzten ehelichen Nachkommen des deutschen Kaisergeschlechts der Staufer war das Leben da schon vorbei: Am 29. Oktober 1268, vor 750 Jahren, wurde er auf dem Marktplatz von Neapel enthauptet. Er soll in aller Ruhe seine Schachpartie zu Ende gespielt haben, als man ihm das Todesurteil überbrachte.

Geboren wurde der letzte Staufer am 25. März 1252 in Landshut, auf Burg Wolfstein. Als Herzog von Schwaben war er Konrad IV., als König von Jerusalem Konrad III. und als König von Sizilien Konrad II. Im Gedächtnis geblieben ist er als Konradin, der deutschen Variante der italienischen Koseform Corradino: der kleine Konrad.

Das Staunen der Welt

Konradin war der Erbe eines Reichs, das seine Vorfahren bis nach Sizilien ausgedehnt hatten. Der Enkel des Staufer-Kaisers Friedrich II. – wegen seiner Bildung und seiner Wissbegier „Stupor Mundi“ genannt (Staunen der Welt) – wuchs nach dem frühen Tod seines Vaters unter der Vormundschaft seiner Onkel, der Herzöge Ludwig II. und Heinrich XIII., auf.

Zwar erkannten ihn die Mächtigen seiner Zeit als Herzog von Schwaben an. Sein Onkel Manfred aber wurde zum Regenten beider Sizilien ernannt, wenn auch formal nach Konradins Willen. Der war damals erst drei Jahre alt. Später ließ sich Manfred auch zum König krönen. Er hatte behauptet, Konradin sei gestorben.

Manfred fiel 1266 in einer Schlacht in Italien. Konradin wurde daher von seinen dortigen Anhängern, den Ghibellinen, nach Italien gerufen. Ihn erwarteten jedoch nicht nur Unterstützer, sondern auch Gegner: die Guelfen, Anhänger des Franzosen Karl von Anjou. Eben jener hatte seinen Onkel Manfred in der Schlacht besiegt. Dabei sah er sich im Recht: Der Papst hatte ihn mit dem Königreich beider Sizilien belehnt, Manfred stand ihm schlicht im Weg.

1268 zog Konradin triumphal in Rom ein – gegen den Willen des Papstes, der auf Seiten Karls von Anjou stand und wohl deswegen

Konradin, der letzte Staufer, auf einer nicht zeitgenössischen Darstellung in der Manessischen Liederhandschrift (14. Jahrhundert).



Konradin exkommunizierte. Deswegen Truppenstärke war unterdessen noch gewachsen: Zwar hatte er kaum deutsche Unterstützung, doch begleiteten ihn neben österreichischen Adligen Soldaten der norditalienischen Städte. Mit diesen gut 4000 Mann verließ er Rom schließlich in östlicher Richtung. Er sollte nicht weit kommen.

Bei L'Aquila traf er auf Karl von Anjou und seine Truppen. Sie waren zahlenmäßig um gut 1000 Mann unterlegen, dafür aber beritten. In der Ebene zwischen Magliano und Albe trafen die Heere aufeinander. Die bewaffnete Auseinandersetzung wurde als Schlacht bei Tagliacozzo bekannt, einer 14 Kilometer entfernten Ortschaft. Lange Zeit war unter Historikern umstritten, ob

diese Schlacht überhaupt stattgefunden hat. Doch das hat sie wohl: Am 23. August 1268 unterlag Konradin Karl von Anjou.

An den Feind verkauft

Der Verlierer konnte flüchten, kam aber nicht weit. Ein römischer Adliger nahm ihn 130 Kilometer südlich, bei Torre Astur, gefangen. Vermutlich wollte Konradin nach Sizilien. Er wurde Karl gegen eine hohe Summe ausgeliefert und nach Neapel gebracht. Dort erwartete ihn und seine Anhänger ein Prozess. An dessen Ende stand das Todesurteil, das man ihm beim Schachspiel mitteilte.

Geblienen ist nicht viel vom letzten Staufer: eine tragische Geschichte, ein Grabmal in der neapolitanischen Kirche Chiesa del Carmine sowie ein paar Verse von Italiens größtem Dichter Dante Alighieri: „Karl kam nach Italien, und zur Sühne machte er Konradin zum Opfer.“ Karl landet bei Dante übrigens im Fegefeuer. Vorher herrschte er noch 17 Jahre über Süditalien und Jerusalem und ging als Stammvater des älteren Hauses von Anjou in die Geschichte ein – und eben als der Henker der Staufer.

Nadine Vogelsberg

Konradin war der letzte legitime, also eheliche, männliche Nachkomme der Staufer. Überlebt wurde er von mehreren unehelichen Angehörigen, darunter Enzio († 1272), Sohn von Kaiser Friedrich II. Über dessen Tochter Margaretha zählen die Staufer zu den Vorfahren der sächsischen Wettiner und des englischen Königshauses Windsor.

NORDKOREA

Trifft Kim Jong-un den Papst?

Experte von Kirche in Not: Besuch des Pontifex könnte falsches Zeichen setzen

ROM/PJÖNGJANG – Vorige Woche überreichte der südkoreanische Präsident Moon Jae-in Papst Franziskus im Vatikan eine Einladung des nordkoreanischen Staatschefs Kim Jong-un (wir berichteten in Nr. 42). Ob der Heilige Vater nun tatsächlich in das kommunistisch regierte Land reisen wird? Zumindest ist er dazu bereit, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. In seinem Gastbeitrag analysiert der Direktor des koreanischen Büros von Kirche in Not, Johannes Klaus, das Pro und Contra eines Papstbesuchs:

Vor rund einem Jahr ließ US-Präsident Donald Trump via Kurznachrichtendienst Twitter wissen: „Zu dem Raketenmann nett zu sein hat 25 Jahre lang nichts gebracht – warum sollte es jetzt was bringen?“ Wenige Monate zuvor hatte er Kim Jong-un erstmals „kleiner Raketenmann“ genannt und ihm gedroht: mit „Feuer und Zorn, wie sie die Welt noch nicht gesehen haben“.

Ein Jahr später herrscht auf der koreanischen Halbinsel ein anderer Ton. Die Staatschefs aus Nord und Süd haben sich seit der Friedens-Offensive während der Olympischen Winterspiele dreimal getroffen, um den Weg für Gipfeltreffen, Familienzusammenführungen und einen politischen und kulturellen Austausch zu ebnen. Zudem gab es ein Treffen

von Kim und Trump, der den einstigen „Raketenmann“ jetzt als „sehr talentiert“ und als „cleveren Kerl“ bezeichnet.

Die jüngste Entwicklung: Kim Jong-un würde einen Besuch des Heiligen Vaters in Pjöngjang „begeistert“ begrüßen. Als der südkoreanische Präsident Moon Jae-in, selbst gläubiger Katholik, Papst Franziskus in Rom besuchte, hatte er eine Einladung für ihn in der Aktentasche. Auch Donald Trump sagt, er würde Kim gern wieder treffen.

Kein Grund für Applaus?

Nicht jeder in Korea sieht in der Entwicklung einen Grund für begeisterten Applaus. Obwohl die Mehrheit der Koreaner, insbesondere die jüngere Generation, über die Aussicht begeistert zu sein scheint, sind auch Stimmen zu hören, die einen Besuch des Papstes im Norden nicht begrüßen. Manch einer glaubt nicht so recht an Kims Bereitschaft, mit der diktatorischen Politik seines Vaters und Großvaters zu brechen.

Viele bezweifeln, dass Kim sein atomares Waffenarsenal aufgeben und sein Land wirklich zu Frieden und Versöhnung führen will. Ein Besuch des Papstes in Pjöngjang, meinen sie, würde auf Beobachter so wirken, als vergebe die katholische Kirche die Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Christen-



▲ Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un. Er hat Papst Franziskus nach Pjöngjang eingeladen. Foto: imago

verfolgungen in Nordkorea, noch bevor die Täter vor Gericht gestellt worden sind.

Dass unter der brutalen Kim-Diktatur zahlreiche Verbrechen begangen worden sind, steht außer Frage. Nach Meinung der Kritiker sollte die katholische Kirche ein Anwalt der Opfer sein und die Taten des Regimes anprangern, statt Kim dabei zu helfen, sein negatives Ansehen aufzupolieren und ihm als Trittbrett für den Schritt auf die Weltbühne und in die Präsidentenpaläste der

internationalen Gemeinschaft zu dienen.

Es ist nicht das erste Mal, dass Pjöngjang sich um einen Papstbesuch bemüht. In der Phase der Annäherung unter dem einstigen südkoreanischen Präsidenten Kim Dae-jung Anfang des neuen Jahrtausends, der sogenannten Sonnenschein-Politik, war Papst Johannes Paul II. – vergeblich – zu einem Besuch der „Demokratischen Republik Korea“ eingeladen worden.

Sollte Papst Franziskus die Einladung annehmen, würde dies nicht ohne eine Reihe vorheriger inoffizieller Kontakte und Vorverhandlungen geschehen. Sollte er sich für eine Reise nach Pjöngjang entscheiden, könnte er Zugeständnisse verlangen: beispielsweise die Einwilligung der kommunistischen Führung in die permanente Präsenz von Priestern in Nordkorea.

„Ich weiß“, sagt Kardinal Andrew Yeom Soo-jung, Erzbischof von Seoul, Präsident von Kirche in Not Korea und Apostolischer Administrator von Pjöngjang, „dass Papst Franziskus sich große Sorgen um den Frieden auf der koreanischen Halbinsel macht und wiederholt für uns gebetet hat.“ Nun, erklärt der Kardinal, warte er auf den Tag, an dem er Missionare, Priester, Mönche und Nonnen nach Nordkorea schicken kann, um dort mit ihnen gemeinsam die Sakramente zu feiern.



▲ An der innerkoreanischen Grenze: Die Soldaten und die Häuser im Hintergrund sind bereits im nordkoreanischen Teil.

Foto: Kirche in Not

ENTDECKUNG DER KERNSPALTUNG

Die Mutter der Atombombe?

1968 starb Physikerin Lise Meitner – Für Albert Einstein war sie „unsere Frau Curie“

BERLIN – Für die Entdeckung der Kernspaltung erhielt Otto Hahn den Nobelpreis in Chemie. Dabei hatte den Anstoß eine Kollegin gegeben: die Physikerin Lise Meitner. Drei Jahrzehnte lang bildeten die beiden ein eingespieltes Forscherteam. Meitner, die 1938 vor den Nazis nach Schweden floh, starb vor 50 Jahren, am 27. Oktober 1968, fast 90-jährig im englischen Cambridge.

Vor Hahn und Meitner galten die Regeln der klassischen Chemie: Atome sind die kleinsten Teilchen, in die man ein Element aufspalten kann. Sie sind unteilbar, unveränderlich und in allen Stoffen der Materie enthalten. 1934 aber begann das Weltbild durch ein Experiment des Physikers Enrico Fermi zu wanken: Der Uran-Atomkern, beschossen mit Neutronen, zerfällt unter Aussendung radioaktiver Beta-Strahlen.

Ihre Neugier begeisterte

Jetzt wurde in Wissenschaftskreisen lebhaft diskutiert: Kann man künstliche Elemente erzeugen, die es in der Natur nicht gibt? An vorderster Forscherfront dabei: die Wienerin Lise Meitner. Mit ihrer Neugier begeisterte sie Otto Hahn, ihren Kollegen am Berliner Institut für Chemie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der heutigen Max-Planck-Gesellschaft. Gemeinsam wollten sie der Sache auf den Grund gehen.

Meitner bestimmte die theoretische Seite der Experimente und entwarf den Aufbau der Versuchsaapparaturen. Nach vier Jahren stand das Duo kurz vor der Entdeckung der Kernspaltung. Dann aber brachten die Nazis Meitner um ihren Erfolg: Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde sie im März 1938 deutsche Staatsbürgerin. Nach den NS-Rassengesetzen galt sie fortan – obwohl getauft – als Jüdin. Freunde organisierten ihre Flucht über die Niederlande nach Schweden.

Es war ein schmerzlicher Schritt, war Physik doch das Leben von Lise Meitner. Geboren wurde sie am 17. November 1878 in Wien als drittes von acht Kindern eines erfolgreichen jüdischen Rechtsanwalts. Schon als Kind hatte Meitner mit dem „Physikbüchl“ unterm Kopfkissen geschlafen und wollte Physik



▲ Lise Meitner und Otto Hahn in ihrem gemeinsamen Labor am Kaiser-Wilhelm-Institut (um 1928). Foto: imago/Leemage

studieren. Nach dem Besuch der Bürgerschule endeten aber in Österreich die regulären Schuljahre für 13-jährige Mädchen.

Meitners Eltern wollten ihr dennoch eine gute Ausbildung mit auf den Lebensweg geben und organisierten Privatunterricht. So stand ihr schließlich mit 23 Jahren das Physikstudium offen. 1907 zog sie nach Berlin, um sich bei Max Planck in Radioaktivität weiterzubilden. Der



▲ Lise Meitner 1946 bei einer Vorlesung an der Catholic University in Washington. Foto: Smithsonian Institution Archives

Begründer der Quantenphysik erlaubte ihr den Besuch seiner Vorlesungen, obwohl Frauen als Studenten offiziell noch nicht zugelassen waren.

Meitner konnte ihre Experimente mit radioaktiven Substanzen fortsetzen. In dem Chemiker Hahn fand die Physikerin einen hochqualifizierten Arbeitspartner. Ihr Labor im Chemischen Institut war ein Provisorium, das berühmt wurde wie Jahrzehnte später die Garage des Microsoft-Gründers Bill Gates. Meitner – klein, schüchtern, aber liebenswürdig und hoch intelligent – war erster „weiblicher Universitätsassistent Preußens“ bei Planck.

Im Ersten Weltkrieg litt Meitner als Röntgeschwester mit Schwerverwundeten an der Front. Nach dem Krieg setzte sie mit Hahn in Berlin ihre bewährte Zusammenarbeit fort: Meitner leitete als Forscherin die physikalisch-radioaktive Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut, als Universitätsprofessorin betreute sie Spitzennachwuchs. „Unsere Frau Curie“ titulierte Albert Einstein seine Kollegin, die wie die berühmte Pariser Nobelpreisträgerin eine Strahlenexpertin war.

Auch nach ihrer Flucht vor den Nazis begleitete sie brieflich aus Stockholm Hahns Experimente: die

Bestrahlung von Uran mit Neutronen. Ihm gelang der Versuch mit Mitteln der Chemie: Er isolierte und identifizierte im Dezember 1938 Barium als Reaktionsprodukt der Kernspaltung von Uran. Mit diesem Vorgang begann das Atomzeitalter. Für die Entdeckung der Kernspaltung erhielt Hahn 1944 den Nobelpreis für Chemie.

Nuklearwaffen abgelehnt

Als Meitner später nach Amerika reiste und an der Catholic University in Washington eine Gastprofessur bekleidete, wurde die Physikerin von den Medien als „Frau des Jahres“ gefeiert – und als „Mutter der Atombombe“. Sie betonte jedoch stets, sich am Bau der Massenvernichtungswaffe in Los Alamos nicht beteiligt zu haben. Nuklearwaffen lehnte sie nach dem Erleben der beiden Weltkriege entschieden ab.

Sicher wäre das Nobelpreis-Komitee gut beraten gewesen, Hahn für die chemische und Meitner für die physikalische Seite ihrer gemeinsamen Entdeckung der Kernspaltung auszuzeichnen. Stattdessen wurde der Wienerin nach ihrem Tod eine andere Ehre zuteil: Nach ihr wurde das künstliche Element Meitnerium benannt. Anselm Verbeek

JOHANNES DANIEL FALK

Ein Dichter, der den Kindern hilft

Der Vater des Weihnachtslieds „O du fröhliche“ wurde vor 250 Jahren geboren

WEIMAR – „O du fröhliche“ ist eines der bekanntesten Weihnachtslieder. 1815 entstand es in einem alles andere als fröhlichen Kontext – inmitten von Elend, Krankheit, Not und Verwahrlosung als Folge der Napoleonischen Kriege. Geschrieben hat es Johannes Daniel Falk. Am 28. Oktober 1768, vor 250 Jahren, wurde der Dichter in Danzig geboren.

Als „O du fröhliche“ entstand, hatte Falk gerade in Weimar das „Rettungshaus für verwahrloste Kinder“ gegründet. Den Waisenkindern widmete er das Lied, das später seinen Siegeszug durch die kirchlichen Gesangbücher des deutschen Sprachraums antreten sollte. Versehen hatte er es mit der Melodie eines sizilianischen Marienlieds.

Falk war das zweite Kind des Perückenmachermeisters Johannes Falk und seiner Ehefrau Constantia. Vier Jahre schickte sein Vater ihn zur Schule. Das müsse reichen, fand er. Der Junge solle ein Handwerk lernen, in der Perückenwerkstatt zur Hand gehen und sich ja von „eitlen Teufels- und Narrenwerk“ wie Literatur fernhalten.

Doch der junge Bursche hatte ein Faible für Bücher und verschlang heimlich alle, derer er habhaft werden konnte. Laut Überlieferung soll er nach Feierabend immer unter einer Straßenlaterne gelesen haben, was einem Engländer auffiel, der sich fortan um die Bildung und den weiteren Schulbesuch des Jungen kümmerte.

Mittels eines Stipendiums konnte Falk schließlich in Halle ein Theologiestudium beginnen. Dort wurde der Dichter Christoph Martin Wieland auf das poetische Talent des Studiosus aufmerksam. Eine schicksalhafte Bekanntschaft, in deren Folge Falk die Theologie an den Nagel hing und sich dem Schreiben von Satiren zuwandte.



▲ „O du fröhliche“ wird heute nur noch mit Weihnachten in Verbindung gebracht. Ursprünglich besang es auch Ostern und Pfingsten. Fotos: gem

Der Erfolg beim Publikum ermutigte ihn, fortan als Schriftsteller zu leben. Mit 28 Jahren zog er mit seiner Ehefrau Caroline schließlich auf Bitten seines Förderers Wieland als Privatgelehrter nach Weimar, seinerzeit das geistig-intellektuelle Zentrum schlechthin.

Soldaten Einhalt geboten

Als 1806 nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt französische Truppen plündernd durch die Stadt ziehen wollten, soll ihnen Falk mit diplomatischem Geschick Einhalt geboten haben: Er sorgte für die Verpflegung der Truppen und bewahrte damit die Stadt vor weiterem Schaden. Der französische Stadtkommandant machte ihn daraufhin zum Dolmetscher und Sekretär.

Weimars Herzog Carl August beförderte ihn 1807 zum Legationsrat, ausgestattet mit einem festem Jahresgehalt. Derart abgesichert wuchs Falks Familie heran. Aber auch im lichten Weimarer Klassik-Idyll gab es Schatten: Typhus zum Beispiel. 1813 starben vier seiner insgesamt zehn Kinder an der Krankheit. Er selbst starb am 14. Februar 1826 mit gerade einmal 57 Jahren.

Zum Schicksalsjahr für Falk geriet 1813 nicht nur wegen des Todes seiner Kinder: Von der Not vieler Kinder in der Stadt, die durch den Krieg verwaist und verelendet waren, aufs Tiefste angerührt, gründete er in Weimar die „Gesellschaft der Freunde in der Not“. Sie betrieb

in bürgerschaftlichem und christlichem Geist Fürsorgeeinrichtungen für eltern- oder heimatlos gewordene Kinder. So entstand das „Falksche Institut“ für Waisen Kinder.

Er selbst widmete er sich dem Projekt fortan mit aller Kraft und allen Mitteln: Aus dem Schriftsteller wurde quasi über Nacht ein Jugendsozialarbeiter. Für sein „Falksches Institut“ entwickelte er eine für seine Zeit völlig neue Pädagogik: „Ohne Kette, ohne Zwang, ohne Schläge“ sollten die Kinder aufwachsen.

Falk setzte auf eine Erziehung der Freiheit, die er so umschrieb: „Wir schmieden unsere Ketten inwendig und verschmähnen die, die man außen anlegt.“ Das Projekt gilt als erste moderne sozial-pädagogische Ausbildungsstätte in Deutschland. Sie wurde zum Vorbild für ähnliche Einrichtungen in anderen europäischen Städten.

In Falks Jahresbericht für 1816 führt er „O du fröhliche“ schon in der Liste der Lieder auf, die die Kinder auswendig können und singen sollten. Damals war es allerdings noch kein Weihnachtslied, sondern eines, das auch an Ostern und Pfingsten gesungen werden konnte. So hieß es in der ursprünglichen Fassung der zweiten Strophe: „Gnadenbringende Osterzeit“ und „Welt lag in Banden, Christ ist erstanden“.

Erst Heinrich Holzschuher (1798 bis 1847) aus Wunsiedel schrieb 1826 das Lied in die heute geläufige Form um. Wie Falk war er Sozialarbeiter. Karin Wollschläger



▲ In Weimar erinnert ein Denkmal an Johannes Daniel Falk.

„DÍA DE MUERTOS“

Die elegante Dame des Todes

In Mexiko lädt La Catrina Lebende und Verstorbene zum fröhlichen Allerheiligen-Fest

Allerheiligen und Allerseelen werden am Beginn eines nebligen und nasskalten Herbstmonats gefeiert. Das ist kein Zufall. Man verband damit die Erfahrung der sterbenden Natur mit welken Blättern, abgeernteten Feldern und zunehmender Dunkelheit. Der Gedanke an den Tod liegt nahe. Dass die stillen Tage auch anders begangen werden können, zeigt das Fest der Toten in Mexiko.

Es gleicht einem Jahrmarkt mit Kirmesangeboten und fliegenden Händlern. In jeder Stadt, jedem Dorf finden sich schon Tage vor Allerheiligen Schausteller ein, die ihre Stände aufbauen und Totenköpfe aus Zuckerguss, häufig mit dem Namen der Verstorbenen verziert, anbieten. In Mexiko-Stadt säumen riesige bemalte Kunststoff-Totenköpfe die Prachtstraße Paseo de la Reforma.

Es gibt farbenfrohe Prozessionen zu Ehren der Verblichenen, und gleich mehrere Skelette in prächtigen Gewändern und mit Hüten toben sich auf ihren Fahrrädern aus. Hauptfigur der Toten ist La Catrina. Die elegante Skelett-Dame wird besonders häufig dargestellt. Vermutlich wurde sie zwischen 1910 und 1913 von dem mexikanischen Kupferstecher José Guadalupe Posada geschaffen, um sich über die europäisch geprägte mexikanische Oberschicht lustig zu machen.

Grinsendes Skelett

Als Diego Rivera, Ehemann der Malerin Frida Kahlo, „La Catrina“ in seinem Gemälde „Sonntagsträumeri in der Alameda“ aufgriff, verselbstständigte sich der Kult um das weibliche Skelett mit dem breiten Grinsen, das Lebensfreude im Angesicht des Todes darstellen soll. Seit 1948 gehört La Catrina zur kulturellen Identität des Landes. Dabei steht sie nicht nur für den „Tag des Todes“, sondern auch für die Bereitschaft der Mexikaner, den Sensenmann nicht nur auszulachen, sondern ihn auch zu feiern.

Schon die Azteken huldigten den ganzen Monat August hindurch Mictecacihuatl als Göttin des Todes und des Jenseits. Heute geht man davon aus, dass ihr Kult um Mictecacihuatl der Ursprung des mexikanischen „Día de Muertos“ (Tag der Toten) und der Darstellung von



◀ Hauptfigur des Tags der Toten ist ein grinsendes Skelett mit Kleid und breitem Hut (links). Hier radelt „La Catrina“ mit anderen Toten durch Mexiko-Stadt.

einem Jahr verstorbenen Mutter. Begleitet wird sie von ihrem Enkel Mario und ihrer Enkelin Gabriella. Sie helfen der Großmutter, Plastikdeko auf das Grab zu legen und Campingstühle aufzustellen, denn auch sie werden die ganze Nacht bei den Ahnen verbringen.

Ein paar Grabreihen weiter verschönern vier Mitglieder der Familie Cervantes Ugalde den Grabstein mit Blumenschmuck. Am darauf folgenden Tag ist dann die große Feier. Vom mitgebrachten Cassettenrecorder ertönen lautstark folkloristische Mariachi-Lieder. „Das war die Lieblingsmusik unseres Papas“, erklärt ein Jugendlicher.

La Catrina ist. Als die Spanier Mittelamerika eroberten, wurden die Feierlichkeiten christianisiert und auf Anfang November verlegt.

Die Kleinstadt Guanajuato, vier Autostunden von Mexiko-Stadt entfernt, gilt als einer der Hauptorte der Feierlichkeiten. Schauspieler des prächtigen Teatro Principal tragen elegante Roben und haben ihre Antlitze als Totenköpfe geschminkt. Blumenteppeiche liegen auf den Straßen, es gibt Musik und Tanz. Man will fröhlich sein, die Toten zu den ausgelassenen Feiern einladen und ihnen damit zeigen, dass sie nicht vergessen sind.

Auf dem Friedhof Santa Paula versammeln sich die Menschen. Unter ihnen ist Margarita. Sie verlor ihren Sohn José del Carmen vor 24 Jahren durch einen Unfall. Er wurde nur vier Jahre alt. Seitdem verbringt Margarita jedes Jahr die Nacht vom 1. auf den 2. November an seinem Grab. Dabei hat sie Essen und einen Rekorder mit Kindermusik. Die Eltern früh verstorbener Kinder feiern den 1. November als „Día de los Angelitos“ (Tag der kleinen Engel). Der 2. November ist denen gewidmet, die im Erwachsenenalter verstorben sind. Niemand wird an diesen Tagen vergessen.

Maria del Carmen hat zehn Söhne. Doch heute ist sie wegen ihres Vaters José Rodolfo da, der vor 28 Jahren verstarb, und wegen ihrer vor





▲ Ein Besuch auf dem Friedhof gehört zum Pflichtprogramm am „Día de Muertos“. In dieser Hinsicht ist der Unterschied zum europäischen Totengedenken marginal. Anders als in Europa wird aber teils mit lauter Musik an die Verstorbenen erinnert.

Auch die 15 Mitglieder der Familie Almaraz Hernandes finden sich am 2. November in Santa Paula ein. Sie bleiben für drei bis vier Stunden am Grab und sprechen mit den Ahnen: „Wir reden mit ihnen über unsere Probleme und bitten sie um Rat.“ Ein wichtiges Anliegen sei die Erziehung des Sohnes. „Die Geister unserer Verstorbenen antworten, und wir alle können sie hören“, behauptet Ma-

ria de Lourdes Cardezo, eine Tante des Familienclans.

Auch Familie Salazar Carillo ist bereits seit sechs Stunden am Mausoleum, Großmutter Adela Carillo Gonzales sogar noch länger. „Drei Verwandte sind hier begraben“, sagt die 86-Jährige. Ihr ältester Sohn betet. Sie nickt Maria de Lourdes Cardezo nebenan zu. „Wir werden erst mit Einbruch der Nacht mit den Toten reden.“

Im hinteren Teil von Santa Paula betet Luiz Francisco Rangel am Grab des Vaters und der Großmutter. „Das hat Tradition“, sagt er und beugt sich hinunter. „Ich komme alle drei bis vier Monate, obwohl ich weiter entfernt in der Stadt Leon wohne. Aber ich bin in Guanajuato geboren und wir haben unser Familiengrab hier.“

Außerhalb des Friedhofs, in den Straßen des zentralmexikanischen Städtchens, brodeln das Leben. Eine Prozession zieht mit lauter Musik vorüber, und im ruhigen Innenhof der Universität legt Gwendolyn unzählige bunte und duftende Blüten zu einem fantasievollen Teppich zusammen. Gewidmet ist er dem verstorbenen Rektor der Universität. „Wir machen das jedes Jahr und wollen ihn und das, was er für unser Institut getan hat, ehren.“

Kleine und große Kinder, Mütter und Väter, Arme und Reiche – zum Zeitpunkt des Todes sind sie alle gleich. Das gilt nicht nur in Mittelamerika, sondern in der ganzen Welt. Deshalb, meinen die Menschen hier in Mexiko, ruft La Catrina nicht nur die Lebenden zum Feiern auf, sondern auch die Toten.

Sabine Ludwig

Leserbriefe

Ein Gedicht für das Leben

Zu „Die ‚Heilige des Mutterschoßes‘“ in Nr. 41:

Obwohl in dem kleinen Ort Wittichen kein Priester mehr wohnt, kommen viele Pilger mit ihren Nöten und Sorgen in die wunderbare Wallfahrtskirche. Dort liegt ein Lyrikband mit dem Titel „Sag Ja zu mir“ aus. Darin schreiben zahlreiche Autoren zu dem Thema Schwangerschaftsabbruch tiefgründige Texte. Gerade in der jetzigen Zeit, wo ein großer moralischer Werteverlust stattfindet, stellt das Buch eine wertvolle Lektüre dar. Beim Nachdenken wurde ich dazu angeregt, zu diesem Thema ein Gedicht zu machen:

„Donum Vitae“ heißt „Geschenk des Lebens“. / Das Kind schreit um Hilfe, aber oftmals vergebens! / Denn man will ja im Dienste des Zeitgeistes sein, / stellt der Mutter brav aus einen „Beratungsschein“. / Damit kann diese „legal“ ihr Kind abtreiben lassen. / Man sagt nicht mehr töten dazu! Wer kann es fassen? / „Schwangerschaftsabbruch“ heißt das harmlose Wort! / Welch verlogene Umschreibung für Tötung und Mord!

In scheinbarer Nächstenliebe werden heute so viele aktiv, / doch irgendwas läuft in unsrer Gesellschaft wohl schief! / Zu oft dürfen Kinder nicht mehr erleben das Leben! / „Mein Bauch gehört

mir“. Wer kämpft noch dagegen? / Auf den Schrei der Ungeborenen sollten wir hören! / Nicht mehr das Leben im Mutterleib brutal zerstören!

Auch „Pro Familia“ wirbt mit einem geflügelten Wort! / Ehrlicher wäre: „Beratungsstelle für legalen Mord.“ / Skrupellos stellt man die „Tötungslizenzen“ aus, / und die große Masse schweigt oder spendet Applaus! / Heut werden alle Hebel der modernen Medizin bewegt, / damit sich ja kein krankes Kind im Mutterleib regt. / Wir führen uns auf als Herrscher über Tod und Leben. / Doch Selektion und Abtreibung bringen kein Segen!

Wo sind die ehrlichen Helfer für Mutter und Kind? / Lebensretter, die nicht auf einem Auge sind blind? / Wer wagt es, zu mahnen und dies Unrecht zu beklagen? / Wer hat noch den Mut dazu in unseren Tagen? / Bitte hört auf, das Leben bereits im Keim zu ersticken. / Lassen wir doch jedes Kind das Licht der Welt erblicken!

Das Lebensrecht gilt auch für das Kind im Mutterschoß! / Nur dort wächst es heran, nur dort wird es groß! / So möchte ich zu allen Müttern, Vätern und Ärzten sagen: / Sagt Ja zum Wunder des Lebens auch in unseren Tagen!

Guido Steimle, 72160 Horb-Dießen

Beistand vor bösen Geistern

Zur Leserumfrage über Schutzengel in Nr. 39 bzw. im Internet:

Ich glaube fest und unerschütterlich an die Existenz, Kraft und Hilfe der heiligen Engel. Ich darf immer wieder den Beistand meines Schutzengels erfahren. Täglich bete ich zu meinem Schutzengel und bitte ihn immer wieder in allerlei Situationen um seinen Beistand und seine weise Führung. Die heiligen Engel wollen uns ja immer zu Gott hinführen, und sind bemüht, dass wir unser ewiges Ziel erreichen. Das ist ihr Auftrag für ihre Schützlinge.

Nur geht das nicht automatisch. Wir müssen schon darum bitten und es wollen. Gott hat ja jedem Menschen

einen freien Willen gegeben und respektiert diesen. Ich darf meinen Engel um Beistand und Schutz vor den Angriffen der bösen Geister (Dämonen) und Gefahren bitten, um Erleuchtung des Geistes und des Herzens, um den Willen Gottes immer zu erkennen und zu erfüllen.

Maria Diroll, 96170 Priesendorf

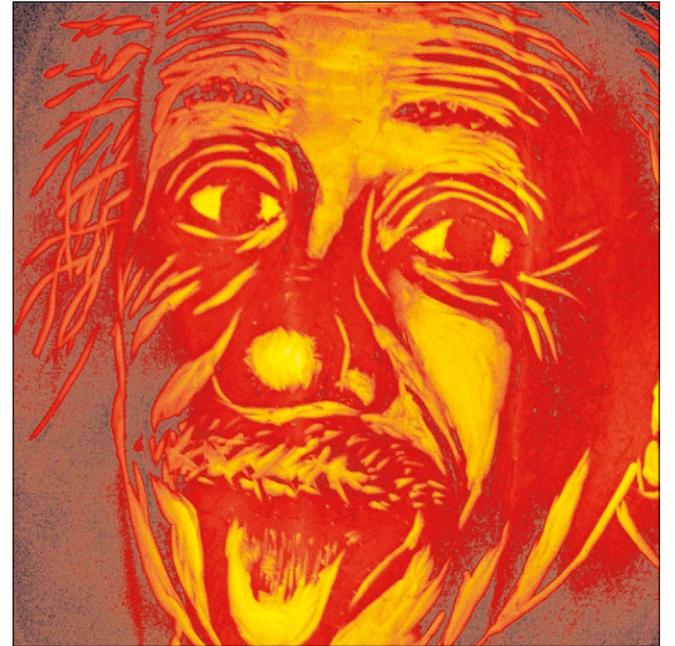
So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Den wohl größten Unterschied zwischen dem stillen Totengedenken in Europa und dem Tag der Toten in Mittelamerika symbolisiert dieses mexikanische Paar: Am „Día de Muertos“ sind sie kunstvoll bemalt und als Skelette verkleidet – ihre Art, den Toten Respekt zu erweisen.

Fotos: Enric Boixadós



▲ Es gibt kaum eine Form von Kürbislicht, die in Rudolfinen nicht geschnitzt wird: Sogar ein Porträt von Albert Einstein (rechts) ist darunter.

Eine Märchenwelt in Orange

Romantisch und kulinarisch zugleich: Das Kürbisfest im schweizerischen Rudolfinen

Es erinnert ein wenig an das US-amerikanische Halloween – und ist doch etwas ganz anderes: Ein Meer von goldorange leuchtenden und prachtvoll geschnitzten Kürbislichtern verwandelt das kleine Dorf Rudolfinen im Zürcher Weinland Anfang November in eine geheimnisvolle Märchenlandschaft.

Zu Hunderten säumen sie die Dorfstraßen, die Häuserfassaden und die Gärten und verleihen den ansonsten gespenstisch dunklen Gassen eine geheimnisvolle, wohlige Atmosphäre. Überall leuchtet es und mittendrin flanieren Einheimische wie Touristen, Junge und Alte, um diese ganze Kürbispracht zu bestaunen. Aber nicht nur Augenlust ist angesagt: Auch kulinarisch ist in Rudolfinen alles auf Kürbis eingestellt.

Zahlreiche Festwirtschaften – hergerichtete Keller und Scheunen – servieren Kürbisgerichte in allen Variationen. Die klassische Kürbissuppe gehört natürlich dazu, in riesigen Bottichen angerührt, aber auch eine pikante Kürbisbratwurst aus Schweinefleisch mit Kürbis, ein Kürbis-Hamburger oder ein Kürbis-Hotdog, dazu Kürbisrösti oder Kürbisspätzli. Wer es lieber süß mag, kann Kürbis-Crêpes versuchen, Kürbis-Muffins und Kürbiskuchen.

Es gibt wohl kaum etwas, was die Rudolfiner nicht aus Kürbissen kochen und backen könnten. Geerntet werden die in und um Rudolfinen angebauten Kürbisse jeweils in den letzten zwei Oktoberwochen, ge-

schnitzt wird aber erst ein paar Tage vor der Festivität, da die Kunstwerke schnell verfaulen und zusammenfallen. So ziemlich jeder Dorfbewohner lässt sich etwas einfallen. Auch die Schulklassen machen bei den Kürbisschnitzereien mit.

Seit 20 Jahren organisieren die Rudolfiner jeden Herbst ihr Kürbisfest. Grund war die klamme Fi-

nanzlage: Die Gemeinde benötigte Geld, um den Bestand des Dorfladens zu sichern. Die Idee war erfolgreich und das Kürbisfest hat sich zu einem Publikumsmagneten entwickelt. Jedes Jahr reihen sich Reisebusse aus allen Regionen der Schweiz und aus dem grenznahen Deutschland sowie aus Frankreich auf den Parkplätzen am Ortsrand.

Natürlich muss es dunkel sein, damit die Beleuchtung richtig zur Geltung kommt. Und so werden die Fenster der Häuser um Punkt 18 Uhr abgedunkelt. Die Straßenlaternen bleiben aus. Dann werden nach und nach die Kerzen in den rund 1500 Kürbissen angezündet.

Kunstvoll geschnitzt

Ganze Naturlandschaften leuchten auf der Kürbisleinwand auf. Auch eine Großstadt-Skyline ist zu sehen, Comic-Figuren oder umherwirbelnde Tanzpaare sind kunstvoll aus dem Kürbisfleisch geschnitzt worden. Tiermotive sind zu erkennen und natürlich Gesichter – lustige, traurige oder gespenstisch-unheimliche.

Über den Köpfen der Besucher hängt ein Kronleuchter mit beleuchteten „Kürbislampen“, und an so manchen Dachtraufen vermitteln leuchtende „Kürbisterne“ eine romantische Stimmung. Am Wegesrand schlängeln sich „Kürbisschlangen“ und sogar im Dorfbrunnen, unmittelbar auf dem Wasser, tummeln sich Seeungeheuer aus Kürbissen. Es ist eine ganz eigene Welt: märchenhaft, poetisch und verträumt.

Irene Krauß



▲ Ein ganzes Dorf erstrahlt im Glanz unzähliger Kürbislichter.

Fotos: Krauß

Information

Rudolfinen liegt im Norden der Schweiz im Kanton Zürich. Das Kürbisfest findet am Freitag, 2. November, und am Samstag, 3. November, jeweils zwischen 18 und 23 Uhr im gesamten Dorf statt. Infos im Internet: www.rudolfinen.ch

TOURISTENATTRAKTION IN SPANIEN

Hilfe beim Jüngsten Gericht?

Ein Friedhof gibt Rätsel auf: In Sayalonga wurden die Toten im Kreis bestattet

Ein fast runder Friedhof hat sich in der südspanischen Provinz Málaga zur Touristenattraktion entwickelt. Die Wissenschaft rätselt, warum man die Toten in dem kleinen Städtchen Sayalonga im Kreis beerdigt hat. Vielleicht, mutmaßen manche, um ihnen am Jüngsten Tag die Auferstehung zu erleichtern. Andere halten den Bau für eine geheime Botschaft der Freimaurer.

Der Zufall ist es nicht, der einen in das Dörfchen im andalusischen Hinterland verschlägt. Eher die Neugier, die jährlich mehr Menschen nach Sayalonga lockt. Vor den Toren der andalusischen Gemeinde liegt der kreisrund erscheinende Friedhof. Weiß getüncht sind seine Gräber – so wie die meisten Häuser des Dorfes, dessen Bewohner vom ökologischen Weinbau und dem Anbau von Mispeln leben.

Am höchsten Punkt des Dorfes liegt die Kirche Santa Catalina. Ihr Glockenturm ist achteckig – genau wie jener Friedhof, der den meisten Betrachtern allerdings rund



▲ Auf dem „Cementerio Redondo“ sind (fast) alle Gräber im Kreis angeordnet. Die eckigen Einbauten im Zentrum stammen aus jüngerer Zeit. Fotos: Schenk

erscheint. „Vielleicht“, mutmaßt Ortshistoriker Valentín Fernández, „hat man im Friedhof die Form des Kirchturms wiederholt“. Genaues weiß auch er nicht. Weil vor Jahren das Archiv des Dorfs verbrannte,

ranken sich Legenden um die Grabstätte.

„In meinen Armen schließt du, ein Engel erweckte dich und rein wie du warst schwebtest du in den Himmel“, heißt es auf dem Grab-

stein eines 1871 verstorbenen Mädchens. Es sind diese Inschriften, die manchen Einwohner noch heute daran glauben lassen, der runde Friedhof erleichtere die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag.

In Sayalonga ruhen die Toten nicht in der Erde, sondern in kleinen Grabnischen, die sich wie Honigwaben aneinanderreihen. Gebettet sind die Verstorbenen mit dem Kopf nach hinten und den Füßen nach vorne – als müssten sie am Jüngsten Tag nur noch einen Schritt aus ihrer Grabliege heraus machen.

Freimaurer-Zeichen?

Heute hat eine andere Spekulation Hochkonjunktur: die nämlich, dass sich im runden Friedhof die Freimaurer ein geheimes Denkmal gesetzt haben. Viele Bürger Sayalongas seien Mitglied einer Loge gewesen, heißt es. „Wir nehmen an, dass auch der Bauherr des Friedhofs ein Freimaurer war“, sagt Bürgermeister Antonio Pérez. Angebliche Freimaurer-Zeichen, die in den vergangenen Jahren auf einigen Gräbern entdeckt wurden, nähren die These.

So gibt es versteckte Hinweise auf Weisheit, Stärke und Schönheit, auf Tugenden, denen sich die Freimaurer besonders verschrieben haben. Auch Dreiecken, die Perfektion und Harmonie symbolisieren, begegnet man häufig. Heute gibt es in Sayalonga keine Loge mehr. Vieles spricht dafür, sagt Ortshistoriker Fernández, dass Pedro Gordilla, einer der Baumeister der Kathedrale von Málaga, bei der Gestaltung mitgewirkt hat.

Seit fast einer Generation wird auf dem Friedhof niemand mehr beerdigt, will man den unter Denkmalschutz stehenden Gottesacker als Touristenattraktion vermarkten. Am Eingang gibt es ein kleines Informationszentrum und an Allerheiligen eine Spezialführung über den von vielen Hundert Kerzen erleuchteten „Cementerio Redondo“.

In naher Zukunft sollen die im Inneren der Anlage gelegenen Gräber, die erst seit 1950 hinzukamen, abgetragen werden, damit der Friedhof sich wieder so zeigen kann, wie er einmal gedacht war: als ein rund erscheinender Gottesacker, in dem keiner der Toten dem anderen den Rücken zuwendet. Die meisten Familien haben ihre Zustimmung zur Umbettung ihrer Angehörigen bereits erteilt.

Günter Schenk



▲ Der runde Friedhof von Sayalonga im Süden Spaniens: Ist er ein Bau von Freimaurern?

17 Alle zwei Stunden flößte die Mama mir damit kleine Mengen von aufgelöstem Milchpulver ein.

Dank dieser fürsorglichen Pflege entwickelte ich mich prächtig.

Nach meiner so dramatisch verlaufenen Geburt warnte der Frauenarzt im Bozener Spital meine Mutter vor einer weiteren Schwangerschaft. Schon jetzt hatte ihr Leben auf Messers Schneide gestanden, einen zweiten Kaiserschnitt werde sie auf keinen Fall überleben. „Wieso gehen Sie von einem zweiten Kaiserschnitt aus?“, fragte meine Mutter irritiert. „Bei Ihrer Anatomie ist eine Geburt auf natürlichem Wege nicht möglich. Sie müssen als Kind eine Rachitis durchgemacht haben.“ „Das stimmt“, bestätigte Hanni. „Schade“, fügte sie resignierend hinzu. „Mein Mann hätte gewiss gerne noch einen Buben gehabt. Aber was nicht geht, geht nicht.“

Das Südtiroler Volk, das jahrelang von den faschistischen Machthabern unterdrückt worden war, brach in heimlichen Jubel aus, als es eines Tages hieß, der deutsche Führer Adolf Hitler wolle nach Rom reisen, um sich mit Mussolini zu treffen. Jeder bei uns erwartete nun, dass dieser Mann die Südtiroler endlich vom italienischen Joch befreien werde.

Es wurde der genaue Tag und die genaue Stunde bekannt gegeben, wann Hitler in Bozen eintreffen werde. Alles, was Beine hatte und nicht verhindert war, pilgerte zum Bahnhof, um den „Retter des Vaterlandes“ zu sehen und ihm zuzujubeln. Auch mein Vater mischte sich unter die Menge, die sich zur Begrüßung des „Befreiers unseres Volkes“ eingefunden hatte. Meine Mutter blieb zu Hause, weil sie ja erst kurz zuvor unter so dramatischen Umständen entbunden hatte und es außerdem nicht wagte, mich allein zu lassen. Von seinem Ausflug zum Bahnhof kam mein Vater ziemlich enttäuscht zurück. „Der Zug hat überhaupt nicht angehalten, und vom großen Hitler war noch nicht mal eine Spur zu sehen. Alle Abteilfenster waren verdunkelt.“ Leider war dies nicht die einzige Enttäuschung, die dieser Politiker Südtirol zufügte.

Die erwartete Erlösung blieb aus, stattdessen wurde alles nur noch schlimmer. Er schloss mit Mussolini einen Vertrag, in dem er offiziell anerkannte, dass die Südtiroler nun Italiener seien und dass die Grenze am Brenner eine endgültige sei. So wurde Südtirol ein Opfer des Militärbündnisses, das den Namen „Achse Rom–Berlin“ trug. Dieses handelte ihnen lediglich ein, dass die jungen Männer für Hitler in den Krieg ziehen mussten, in einen Krieg, der von langer Hand geplant

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Hanni und Rudolf müssen lange warten, ehe sich endlich das ersehnte Kind ankündigt. Das Paar ist übergücklich. Doch die Geburt zieht sich hin, das Kind will einfach nicht heraus. Zum Glück – und gerade noch rechtzeitig – bringt Rudolf seine Frau ins Krankenhaus nach Bozen, wo ein Kaiserschnitt gemacht wird. Blau wie eine Zwetschge und winzig klein kommt Tochter Maria zur Welt.

war und der 60 Millionen Opfer fordern sollte.

Mittlerweile hatten die Faschisten erkannt, dass sie es trotz ihres rigorosen Vorgehens nicht schafften, das Deutschtum in Südtirol auszurotten. Es mussten andere Maßnahmen her. Weil auch die aufgedrückte italienische Staatsbürgerschaft nicht den gewünschten Erfolg brachte, erhoffte man sich nun durch zwangsweise Umsiedlung nach Süditalien, aus den aufsässigen Südtirolern endlich „echte Italiener“ zu machen. Und wer das nicht wollte, sollte nach Deutschland abgeschoben werden.

Mussolini vertrat die Ansicht, man müsse die verschiedenen Volksstämme nur mischen, dann lasse sich eine einheitliche Nation daraus machen. Deshalb verpflanzte er hauptsächlich Sizilianer und Kalabresen zunächst nach Bozen. Im Gegenzug wurden Südtiroler und Ladinern nach Sizilien und Kalabrien gesandt. Nachdem er nun den Vertrag mit Hitler geschlossen hatte, wollte er auch eine Menge Südtiroler nach Deutschland schicken, vor allem die Widerspenstigen. Beim italienischen Außenminister Galeazzo Ciano, Mussolinis Schwiegersohn, lag bereits seit April 1938 ein entsprechendes Dekret in der Schublade.

„Es wird gut sein, die Deutschen auf die Notwendigkeit hinzuweisen, ihre Leute, die Südtiroler, wieder aufzunehmen. Da Südtirol geografisch italienischer Boden ist und man Berge und Flüsse nicht versetzen kann, müssen die Menschen versetzt

werden.“ Unter anderem fanden im Juni 1939 in Berlin im Hauptquartier der Gestapo diesbezüglich geheime Verhandlungen statt. Sie hatten zur Folge, dass noch am selben Tag ein Umsiedlungsabkommen geschlossen wurde. Dieses raubte den Südtirolern die letzte Hoffnung, doch noch in ihrer Heimat bleiben zu können. Für die Bürger unerwartet, stand plötzlich die sogenannte „Option“ im Raum. Nach den am 26. Oktober 1939 veröffentlichten Richtlinien über die Option musste sich jeder Südtiroler bis zum Ende des Jahres entscheiden, ob er die deutsche oder die italienische Staatsbürgerschaft wollte.

Den Südtirolern, die sich für die deutsche Staatsbürgerschaft entscheiden würden, versprach man, sie würden möglichst geschlossen im Deutschen Reich angesiedelt werden und dort, sofern sie Bauern waren, prächtige Höfe bekommen. Für diejenigen aber, die für Italien optieren sollten, stand die „Drohung“ im Raum, man werde sie in südliche Provinzen umsiedeln, nach Sizilien, Sardinien, Kalabrien und in die pontinischen Sümpfe. All jene, die nicht zur Abstimmung gehen würden, blieben automatisch italienische Staatsbürger. Wer aber wollte schon in eine Gegend verpflanzt werden mit anderer Sprache, anderer Kultur und anderer Mentalität?

Die Option ließ leider nur zwei Möglichkeiten zu, entweder nach Deutschland oder nach Süditalien zu gehen, eine dritte Alternative, nämlich die, in der Heimat bleiben

zu dürfen, gab es nicht. Unter diesem Druck optierten tatsächlich bis zum 31. Dezember 1939 von den 247 000 Südtirolern und Ladinern 231 000 für das Deutsche Reich. Das waren 93 Prozent der Bevölkerung. Die restlichen sieben Prozent hatten ihre Stimme nicht abgegeben, weil sie die geheime Hoffnung hegten, doch noch in der Heimat bleiben zu können.

Man hatte nicht damit gerechnet, dass eine solche Menge für Deutschland optieren würde. Nun taten sich zwei Probleme auf. Erstens: Wie ließ sich eine solche Masse von Menschen außer Landes bringen? Zweitens: Wo sollte man in Deutschland schnell genug Orte finden, wo man sie ansiedeln konnte?

Alle Bürger gleichzeitig außer Landes zu schicken, war also unmöglich. Daher ging die Umsiedlung, die einer Deportation gleichkam, nur schleppend voran. Zunächst begann man damit, die Hauptstadt Bozen zu italienisieren. Dann sollten die Städte Brixen und Meran folgen und zum Schluss erst die Landbevölkerung. Allerdings gab es einige neunmalklugen Bauern, die konnten es gar nicht erwarten, bis sie an die Reihe kamen. Ihnen hatte man eine Auswanderung durch das Versprechen schmackhaft gemacht, in Deutschland bekämen sie Höfe, die viel größer und schöner seien als die, die sie in ihrer Heimat besaßen.

Davon ließ sich auch einer unserer Verwandten, der Vater meiner Schwägerin Christl, verlocken. Daheim bewirtschaftete er einen Hof, der seine stetig wachsende Kinderschar nur mit Mühe ernährte. Als seine Frau mit dem siebten Kind schwanger war, meldete er sich freiwillig zur Umsiedlung. Obwohl seine Frau sich sträubte und sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, ließ er sich von seinem Plan nicht abbringen. Schließlich nahm er die drei älteren Buben, sie waren zwischen acht und zwölf Jahren alt, und verließ mit ihnen das Land. Die Frau blieb weinend mit den kleineren Kindern auf dem Hof zurück und musste sich äußerst mühsam durchschlagen. Es dauerte kein ganzes Jahr, da kehrte ihr Ehemann mit den Söhnen reumütig zurück, heilfroh, dass seine Frau unterdessen den Hof erhalten hatte.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber ©
Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





Pflaumenknödel

Zutaten:

250 g Quark (20% Fett)
2 Eier
150 g Mehl
Salz



Zum Füllen:

Etwa zehn große Pflaumen

Zubereitung:

Alle Zutaten miteinander verrühren und den Teig eine Stunde kalt stellen. Aus der Masse etwa zehn Knödel formen. Jeden Knödel mit einer saftigen Pflaume füllen. Leichter geht das mit gefrorenen Pflaumen.

Die Knödel in reichlich kochendes Salzwasser geben und 15 Minuten köcheln lassen. Die Knödel aus dem Wasser nehmen und mit zwei Gabeln auseinander reißen. Etwas braune Butter und Honig darüber geben.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Rosemarie Gruner-Wünsche, 89407 Dillingen*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Omas Rezepte ausprobieren

Kochen mit den Großeltern macht Spaß und ist lehrreich

Woraus besteht Kartoffelbrei? Wie werden Schiffchen aus einem Apfel? Und wie kommen die grünen Pünktchen in den Kräuterquark? Solche Fragen stellen viele Kinder – und können sie gemeinsam mit den Großeltern beantworten.

„Lebensmittelzubereitung ist nicht nur eine Alltags-, sondern auch eine Kernkompetenz des Lebens“, sagt Diplom-Oecotrophologin Sigrid Fellmeth, die sich auf Kinderernährung spezialisiert hat. Das Problem: Berufstätige Eltern haben wenig Zeit, gemeinsam mit ihren Kindern zu kochen. „Omas und Opas können so den Grundstein für die spätere Ernährung eines Kindes legen.“

Aus dem gemeinsamen Kochen sollten Großeltern ein Event machen, rät Fellmeth. So lernten Kinder, den Prozess der Zubereitung –

und damit letztlich auch das Essen – wertzuschätzen. Gekocht werden am besten einfache Rezepte wie Kartoffelpüree.

Beteiligen können sich die Kinder – je nach Alter – an fast allem. Die Kleinsten rühren das Püree um. Etwas ältere Kinder können auch beim Kartoffelschälen und beim Kleinschneiden helfen. Fellmeth empfiehlt für Kinder Schäler in Ypsilon-Form und Messer mit abgerundeter Klinge.

Neben Kartoffelpüree bietet sich fürs Großeltern-Enkel-Kochen auch ein Ofengemüse mit selbst gemachtem Kräuterquark an. Dabei lernen Kinder schälen, schneiden und die Verwendung von Kräutern.

„Generell ist es schön, wenn es spezielle Oma- oder Opa-Rezepte gibt“, findet Fellmeth. Denn Plätzchen nach Omas Rezept schmecken bekanntermaßen besonders gut. *dpa*



Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenzer Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ - TOURIST

HÖRMANN REISEN am besten...

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Pflanzen mit heilsamer Wirkung

Marburger Institut zur Geschichte der Pharmazie erforscht traditionelle Arzneidrogen

Kamille gegen Entzündungen, Lavendel zur Beruhigung: Die Liste der Heilpflanzen ist lang. Marburger Wissenschaftler durchforsten historische Quellen nach traditionellen Mitteln.

Im Heilpflanzengarten der Marburger Universität hat der Herbst Einzug gehalten. Unter dem Quitzenbaum sammeln sich die Früchte, die Blätter der Maiglöckchen färben sich gelb. Kerstin Grothusheitkamp geht zielstrebig zu zwei mannshohen Büschen, die voller verführerischer, blauschwarzer Beeren hängen. „Essen sollte man die aber nicht“, warnt die Wissenschaftlerin.

Die Apothekerin untersucht gerade für ihre Doktorarbeit historische Heilpflanzen, die früher in der Krebsmedizin verwendet wurden. Die in Amerika heimische Kermesbeere mit den blauschwarzen Früchten gehört dazu. Grothusheitkamp forscht am Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie, einer nach eigenen Angaben einzigartigen Einrichtung im deutschsprachigen Raum.

Seit Jahrtausenden verwenden die Menschen Heilpflanzen, um Krankheiten zu kurieren. Schon der römische Naturforscher Plinius, der 79 nach Christus beim Ausbruch des Vesuvs starb, gab in seinen Büchern Hinweise auf die medizinische Verwendung von Pflanzen. Generationen von Ärzten und Naturforschern schrieben das Wissen der antiken Autoren fort.

In den mittelalterlichen Klöstern pflegten Mönche die Tradition der Pflanzenheilkunde – die Klostermedizin entstand. Das älteste in Deutschland erhaltene Werk der Klostermedizin ist das Lorscher Arzneibuch, das mittlerweile zum Weltokumentenerbe gehört. Niedergeschrieben Ende des achten Jahrhunderts, enthält es mehrere Rezeptsammlungen: Salben, Öle, Pflaster, ein „Antibiotikum“ auf Basis von Schafdung, Honig zur Behandlung tiefer Wunden.

„Arzneipflanzen waren eine Zeit lang in Deutschland außer Mode gekommen“, erklärt der Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie, Christoph Friedrich. Heute blickten viele Patienten und Ärzte wieder neu auf die Pflanzenmedizin.

Giftig statt heilsam

Doch längst nicht alles, was traditionell angewendet wurde, ist auch wirksam. Kerstin Grothusheitkamp läuft ein paar Schritte durch den verzweigten Heilpflanzengarten und bleibt vor einer in der Sommerdürre vertrockneten Pflanze stehen: ein Gefleckter Schierling, der in alten Quellen als Anti-Krebsmittel auftaucht. „Giftig! Nicht berühren“ warnt ein Schild. Erstaunliches Ergebnis ihrer Forschungen sei: „Die Menschen dachten, dass man gegen so schlimme Krankheiten wie Krebs



stark giftige Pflanzen nehmen müssten.“

In seinem Büro greift Institutsdirektor Friedrich zu einem Buch, das vor ihm auf dem Tisch liegt. Autor Johannes Müller untersuchte für seine Doktorarbeit Heilpflanzen in der arabischen Literatur, etwa die Verwendung von Henna, Myrte und Koriander als Arzneidrogen. Drogen – darunter verstehen Pharmazeuten Pflanzen oder Teile von Pflanzen und auch Tieren, die als Arzneimittel verwendet werden, etwa die Blüte der Kamille. „Unsere These ist: Wenn Arzneidrogen über viele Jahrhunderte immer bei bestimmten Indikationen verwendet wurden, muss da was dran sein“, sagt Friedrich.

Hinweise auf Wirksamkeit

Wenn sie ein solches Potenzial sehen, schlagen die Forscher vom Institut der Geschichte der Pharmazie naturwissenschaftlich arbeitenden Pharmazeuten die Pflanzen zur Untersuchung vor. Grothusheitkamp entdeckte zum Beispiel die in Nordamerika vorkommende Kanadische Gelbwurz, in den historischen Quellen als Anti-Krebsmittel genannt. Zu der Pflanze gibt es nach ihren Angaben aktuelle wissenschaftliche Studien, die auf ein Anti-Krebs-Potenzial schließen lassen. Die Herstellung von wirksamen Phytopharmaka, also pflanzlicher Arzneimittel, sei allerdings „nicht einfach und nicht so günstig“, sagt Grothusheitkamp. Und Herumexperimentieren ist bei so schweren Krankheiten wie Krebs undenkbar.

Meistens, so steht es in den historischen Quellen, starben die mit

traditionellen Pflanzen behandelten Krebspatienten schnell an der Erkrankung. Und schon Zeitgenossen zweifelten zum Beispiel an der Wirkung sogenannter Schierlingspillen, die der Leibarzt der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, Anton von Störck, seinen Patienten im 18. Jahrhundert gegen Krebsgeschwüre verabreichte.

Viele Pflanzen verwenden die Menschen einfach seit Jahrhunderten in der Volksmedizin, ohne wissenschaftliche Studien und Nachweise. Johannes Müller etwa stieß auf die medizinische Verwendung von Henna. Die Pflanze finde bis heute im arabischen Raum eine medizinische Anwendung, schreibt er in seiner Arbeit: Eine Umfrage in Saudi-Arabien habe ergeben, dass zwölf Prozent der befragten Diabetiker Zubereitungen aus gepulverten Hennablättern auf ihren diabetischen Fuß auftragen.

Und Apothekerin Nicole Schuster befasste sich am Institut für die Geschichte der Pharmazie mit dem Potenzial von Kamille, Tausendgüldenkraut, Wermut und Breitwegerich, die jahrhundertlang als Fiebermittel genutzt wurden. Im Marburger Heilpflanzengarten wachsen Huflattich, Estragon, Hafer, Baldrian, Dill, Römischer Bertram.

Quitten (*Foto oben: gem*) verwendete schon der griechische Arzt Hippokrates in der Antike als blutstillendes Mittel, Thymian wirkt schleimlösend bei Husten. Vieles, was in der Vergangenheit beschrieben wurde, sei durch moderne Studien bestätigt worden, sagt Grothusheitkamp. Das Potenzial sei riesig. Viele Stoffe sind noch unerforscht.

Stefanie Walter



▲ Die blauschwarzen Kermesbeeren sind giftig. Früher wurden sie in der Krebsmedizin verwendet. Foto: gem

Sammelleidenschaft



Ob Briefmarken, alte Postkarten, Medaillen oder Münzen: Das Sammeln solcher kleinen Zeitzeugnisse erfreut sich großer Beliebtheit und begeistert Menschen jeden Alters.



Auf der Zehn-Pfennig-Münze aus Deutsch-Neuguinea von 1894 ist ein Paradiesvogel abgebildet.

Foto: M&M GmbH

Zur Einrichtung passend

Die kostbarsten Wertgegenstände werden meist in mausegrauen Stahlkisten verwahrt, die als Einrichtungsgegenstand nur bedingt attraktiv sind. Das muss nicht sein, denn die klassischen grauen Tresore bekommen jetzt stylische Konkurrenz.

Die Firma Hartmann Tresore aus Paderborn gehört zu Europas größten Anbietern von Qualitätstresoren und bietet jetzt auch Wertschutzschränke, die mit hochwertigen Motiven in HD-Qualität veredelt werden können.

Die Tresore passen sich so dem Ambiente und Stil des Raumes an oder lassen sich als auffällige Hingucker gestalten. Aktuell stehen 25 Motive zur Verfügung. So wird aus dem Tresor ein individuelles Möbelstück.

Die Motive werden in Handarbeit passgenau auf die Tresortüre aufgebracht. Sie lassen sich jederzeit rückstandsfrei wieder entfernen. Auch eine Rundum-Veredelung, zum Beispiel in einer Wunschfarbe, ist möglich. Generell ist wichtig: Nur Tresore, die von unabhängigen Institutionen



Ein Tresor kann – individuell gestaltet – ein Hingucker sein.

Foto: Hartmann

geprüft und zertifiziert wurden, bieten echte Sicherheit und werden von Versicherungen anerkannt.

Informationen im Internet: www.hartmann-tresore.de

Münzen erzählen Geschichte

Münzen gibt es seit etwa 2600 Jahren. Am Ende des siebten Jahrhunderts vor Christus ging in Griechenland die Tauschwirtschaft über zu einer Geldwirtschaft, bei der der Staat die Garantie für den Wert der Münzen übernahm. Der Staat prägte Bilder und Aufschriften auf die Münzen, die sie als Münzen dieses Staates erkennbar machen, und diese Bilder und Aufschriften sind es, die uns heute noch viele Aspekte der alten Kulturen erschließen können.

Gottheiten und mythologische Gestalten wurden auf Münzen ebenso verewigt wie Tiere, Pflanzen und Alltagsgegenstände, Waffen oder Musikinstrumente. Viele der antiken griechischen Münzen sind kleine Kunstwerke, so sorgfältig sind sie gearbeitet. Zudem informieren sie über wirtschaftliche und politische Entwicklungen.

Christliche Symbole

An römischen Münzen kann man das Entstehen einer Weltmacht miterleben, die Machtkämpfe am Ende der Republik und den langsamen Niedergang im Kaiserreich bis zum Auseinanderbrechen des Reiches und das Eindringen der Barbaren. Man kann auch beobachten, wie sich im vierten Jahrhundert die ersten Anzeichen des Christentums auf den

Münzen widerspiegeln. Unter Theodosius wurde das Christentum Staatsreligion, und das Kreuz zu einem festen Bestandteil auf den Münzen.

Von den Kreuzfahrerstaaten, die gegründet wurden, um die christliche Wallfahrt nach Jerusalem gegen die Angriffe durch den Islam zu schützen, sind ebenso Münzen erhalten wie von den großen imperialen Mächten der Neuzeit und von mehreren Handelsgesellschaften.

Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Kunstgeschichte erschließen sich dem Münzensammler genauso wie die technischen Vorgänge der Metallbearbeitung. Gebildete Menschen wie Erasmus von Rotterdam und Johann Wolfgang von Goethe waren eifrige Münzensammler. Es gibt unermesslich viele Themen, die durch Münzen illustriert und dokumentiert werden können, denn Münzensammeln ist Beschäftigung mit der Geschichte.

Im seriösen Münzenhandel, zum Beispiel bei den Mitgliedern des Verbandes der deutschen Münzenhändler, können sich angehende Sammler beraten lassen. Von einem seriösen Münzenhändler können zudem Münzen erworben werden, die den Gesetzen zum Kulturgutschutz entsprechen und die Einblicke in die Geschichte ermöglichen.

Joachim Stollhoff

TRESORE

für den privaten und gewerblichen Bereich

Geschäftstresore Privattresore Waffentresore

Doppelte Sicherheit durch geprüften Einbruch- und Feuerschutz

Handeln, bevor es zu spät ist!



HARTMANN TRESORE AG • Pamplonastraße 2 • 33106 Paderborn
Tel. 05251/1744-439 • www.hartmann-tresore.de

MÜNZEN & MEDAILLEN GMBH

Für unsere Auktionen suchen wir geeignete Einlieferungen.

M & M GmbH

Hauptstraße 175a
79576 Weil am Rhein
Telefon 07621 48560

E-Mail: info@muenzenundmedaillen-gmbh.com
www.muenzenundmedaillen-gmbh.com



VOR 400 Jahren

Ein Favorit der Königin

Vor 400 Jahren starb der Abenteurer Sir Walter Raleigh



▲ Sir Walter Raleigh. Foto: imago

„Wenn das Herz am rechten Fleck ist, spielt es keine Rolle, wo der Kopf ist“: Das sollen seine letzten Worte gewesen sein, als er das Haupt auf den Richtblock des Henkers legte: Sir Walter Raleigh zählt neben William Shakespeare und Sir Francis Drake zu den prominentesten Protagonisten der Ära Elisabeths I. Er war Edelmann und Pirat, Entdecker und Literat. Sein Name ist verbunden mit zwei großen Mysterien seiner Zeit: der „verschwundenen Kolonie“ von North Carolina und dem sagenhaften Eldorado.

1552 oder 1554 wurde Walter Raleigh als vierter Sohn einer wenig prominenten Adelsfamilie aus der südwestenglischen Grafschaft Devon geboren. Mit seinem Halbbruder betätigte er sich zunächst als Freibeuter in Westindien. Das von ihm erbeutete spanische Gold und seine Rolle bei der militärischen Unterwerfung Irlands steigerten seine Sympathiewerte bei Königin Elisabeth I.: Raleigh wurde mit Privilegien überhäuft, zum Ritter geschlagen und stieg auf zu einem der einflussreichsten Berater der Queen – wahrscheinlich verband die beiden eine Affäre.

1584 erhielt er die Genehmigung, die erste englische Kolonie in Nordamerika zu gründen. 1587 setzte Raleighs Flotte eine Gruppe Kolonisten auf der Insel Roanoke vor der Küste des heutigen North Carolina ab. Eigentlich sollten die Schiffe nach einem Jahr mit Nachschub aus England zurück-

kehren, doch wegen des Seekriegs mit Spanien konnte Raleighs Mannschaft erst wieder 1590 vor Roanoke Anker werfen. Die Kolonisten waren wie vom Erdboden verschluckt!

Es gab keine Anzeichen eines Kampfes. Man fand lediglich die in Holz geritzte Inschrift „Croatoan“, damals Name eines Indianerstamms und einer Nachbarinsel. Das spurlose Verschwinden der 90 Männer, 17 Frauen und elf Kinder wurde nie geklärt und ist bis heute Stoff für Theorien und Spekulationen. Raleighs Karriere tat dies noch keinen Abbruch: Seine Galeone „Ark Raleigh“, später umgetauft in „Ark Royal“, führte 1588 als Flaggschiff Elisabeths Flotte gegen die spanische Armada.

Dann jedoch zog sich Raleigh den Zorn seiner Gönnerin zu: 1591 heiratete er heimlich eine von Elisabeths Hofdamen, die ein Kind erwartete. Als die Queen davon Wind bekam, ließ sie ihren Favoriten bis 1593 im Tower einsperren – dann erwartete ihn ein Spezialauftrag: Wo lag das in erbeuteten spanischen Dokumenten erwähnte Eldorado?

Ziellose Hetzjagd

1595 machte Raleigh mit seiner Flotte die Küsten Trinidads, Guyanas und Venezuelas unsicher, kidnappte einen spanischen Gouverneur mit Insiderwissen und segelte den Orinoco hinauf. Er durchquerte Regenwälder und Savannen, gewann lokale Indianerstämme als Verbündete, fand aber kein Goldland.

Um diese Pleite zu kaschieren, publizierte er einen Expeditionsbericht voller Übertreibungen. Nach Elisabeths Tod 1603 ließ James I. den unliebsamen Raleigh unter falschen Anschuldigungen 13 Jahre lang im Tower einkertern. In der Haft schrieb er den ersten Band einer Weltgeschichte. Nach seiner Begnadigung 1617 rüstete er eine zweite Südamerikaexpedition aus, um endlich Eldorado aufzuspüren.

Ogleich der Krieg zwischen England und Spanien beendet war, griffen Raleighs Männer eigenmächtig einen spanischen Außenposten an. Raleighs Sohn wurde getötet, und zurück in England forderte der erzürnte spanische Botschafter von der englischen Krone Raleighs Kopf als Sühne. Am 29. Oktober 1618 wurde Raleigh enthauptet. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. Oktober

Alfred, Simon, Judas Thaddäus

Am vierten Tag des Konklaves, im elften Wahlgang, wurde vor 60 Jahren ein neuer Pontifex gewählt: Die Kardinäle entschieden sich für den Patriarchen von Venedig, Angelo Giuseppe Roncalli, obwohl dieser bereits 77 Jahre alt war. Der Nachfolger des verstorbenen Papstes Pius XII. wählte einen überraschenden Namen: Johannes XXIII. Der vermeintliche „Übergangspapst“ (1958 bis 1963) erwies sich mit dem II. Vaticanum als Wegbereiter in die Moderne.



29. Oktober

Berengar, Emilinde

Mit dem 77-jährigen Senator John Glenn an Bord startete 1998 die amerikanische Raumfähre „Discovery“ ins All.

30. Oktober

Dieter, Alfons Rodriguez

Der Begründer des modernen Regietheaters, Max Reinhardt (*1873), starb vor 75 Jahren als emigrierter Jude in New York. Er war Mitinitiator der Salzburger Festspiele. Zur Eröffnung 1920 hatte er den „Jedermann“ des Hugo von Hofmannsthal.

31. Oktober

Wolfgang von Regensburg

Vor 100 Jahren beendete Ungarns provisorische Regierung die jahr-

hundertealte Union mit Österreich und rief die Truppen von der italienischen Front zurück.

1. November

Arthur, Harald, Luitpold

Der Vertrag von Maastricht machte 1993 aus der „Europäischen Gemeinschaft“ die „Europäische Union“ (Foto unten). Zu den Vorgaben gehörte die Einführung des Euro.

2. November

Angela, Margarete

150. Geburtstag würde der deutsche Mediziner Wilhelm Kolle († 1935) feiern: Er hatte wesentlichen Anteil an der Entwicklung einer Typhus- und Choleraimpfung und wirkte erfolgreich an der Bekämpfung weiterer Infektionskrankheiten mit.

3. November

Rupert Mayer, Hubert

Ein Opfer der politischen Intrigen und wirren gesellschaftlichen Utopien der französischen Revolutionszeit, insbesondere während der Herrschaft des Maximilien de Robespierre, wurde die französische Frauenrechtlerin Olympe de Gouges (* 1748). Sie hatte in literarischen und politischen Werken beklagt, dass Frauen von politischer Mitwirkung nahezu ausgeschlossen waren. 1793, vor 225 Jahren, starb sie durch die Guillotine.



Zusammengestellt von Johannes Müller; Fotos: imago (2), KNA



▲ In der holländischen Stadt Maastricht unterzeichnete der Europäische Rat am 7. Februar 1992 den Nachfolgevertrag zu den sogenannten Römischen Verträgen von 1957. Damit wurde, nach mehreren Verzögerungen erst zum 1. November 1993 in Kraft tretend, die weitere Integration der europäischen Einzelstaaten beschlossen, unter anderem eine gemeinsame Währungs-, Außen- und Verteidigungspolitik.

SAMSTAG 27.10.

▼ Fernsehen

👁️ **20.15 3sat:** **Klimt.** Kurz vor seinem Tod im Februar 1918 wirft der Maler Gustav Klimt einen Blick zurück auf sein bewegtes Leben und seine künstlerischen Triumphe. Biografie.

23.50 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Gereon Alter, Essen.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Dietmar Rebmann (kath.).

SONNTAG 28.10.

▼ Fernsehen

👁️ **8.20 Arte:** **Schau in meine Welt!** Antonia – Zwischen Kirche und Kuhstall. Die 13-jährige Bauerntochter Antonia freut sich: Bald wird sie das erste Mal ihre Kirchengemeinde auf der Orgel begleiten.

👁️ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde St. Margareta in Stieldorf. Mit Weihbischof Ansgar Puff.

▼ Radio

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Johannes Ev. in Bramsche-Malgarten. Mit Pfarrer Tobias Kotte.

20.00 Horeb: **Standpunkt** zum Abschluss der Bischofssynode in Rom. Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung.

MONTAG 29.10.

▼ Fernsehen

👁️ **16.45 Arte:** **Xenius.** Unzerstörbar, überall einsetzbar, günstig und hochgiftig: Asbest. Wie der „Wunderbaustoff“ der Nachkriegszeit vom Segen zum Fluch wurde. Doku.

👁️ **20.15 ARD:** **Wildes Deutschland.** Das Erzgebirge. Es wurde seit dem Mittelalter durch menschliche Eingriffe geformt. Doku.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrerin Heidrun Dörken, Frankfurt (evang.). Täglich bis einschließlich Samstag, 3. November.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Romano Guardini – zum 50. Todestag.

DIENSTAG 30.10.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **ZDFzeit. Der Buckingham Palast.** Geheimnisse und Tragödien im Königshaus. Doku, GB 2018.

👁️ **21.00 Phoenix:** **Geheimnisvolle Orte.** Der Tempelberg in Jerusalem.

22.15 ZDF: **37 Grad. Zwischen Heimweh und Harry Potter.** Deutsche Schüler auf einem britischen Internat. Doku.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 350 Jahren: Die erste preußische Königin Sophie Charlotte wird geboren.

MITTWOCH 31.10.

▼ Fernsehen

12.05 3sat: **Wo sich Himmel und Erde begegnen.** Die Propstei St. Gerold in Sachsen.

👁️ **17.45 ZDF:** **Dietrich Grönemeyer – Leben ist mehr!** Eine letzte Chance! Hütten für Obdachlose.

20.15 3sat: **Exodus?** Eine Geschichte der Juden in Europa.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Aus der Stadtkirche St. Wenzel, Naumburg. Aufzeichnung vom 29. September.

DONNERSTAG 1.11.

▼ Fernsehen

10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst zu Allerheiligen.** Aus der Jugendkirche „eli.ja“ in Saarbrücken.

17.45 ZDF: **Ein guter Grund zu feiern.** Allerheiligen. Mit Pater Nikodemus Schnabel.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Heiligen. Freunde Gottes und unsere Helfer. Pfarrer Werner Ludescher.

FREITAG 2.11.

▼ Fernsehen

👁️ **20.15 3sat:** **Betrogene Liebe.** Auf der Spur der Internet-Herzensbrecher. Die Opfer sehnen sich nach Liebe und Zärtlichkeit. Reportage.

21.45 Phoenix: **Die sieben größten Tricks der Populisten.** Reportage.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens:** Mission und Maria. Bischof Stefan Oster SDB.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mysteriöser Todesfall in den Alpen

Auf Geheiß ihres Chefs soll Johanna in der Steiermark eine regionale Werbekampagne vorbereiten. Als überzeugter Stadtmensch ist sie von einer Fahrt ins Grüne allerdings wenig angetan, sodass ihre Kollegin Marlies für sie einspringt. Diese ist mit Feuereifer bei der Sache und engagiert sogleich den berühmten Bergsteiger Ferdinand Plocher für die Aktion. Kurz darauf kommt es zu einem tragischen Unfall in den Bergen, bei dem Marlies stirbt. Als Johanna (Foto: ZDF/Alfons Kowatsch) vor Ort die Formalitäten regeln will, stößt sie schnell auf Ungereimtheiten bezüglich des Unfalls. Irritiert beginnt sie, eigenmächtig in der Sache zu ermitteln. „Nur der Berg kennt die Wahrheit“ (3sat, 28.10., 20.15 Uhr) ist die spannende Verfilmung eines Romans von Ludwig Ganghofer.



Volkskrankheit Übergewicht

Die Alarmglocken schrillen immer lauter: Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit leben auf der Erde mehr Übergewichtige als Untergewichtige. Ärzte und Krankenkassen schlagen schon seit Jahren Alarm. Die Folgen extremen Übergewichts wie Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Rücken- und Gelenkprobleme lassen die Gesundheitskosten in ungeahnte Höhen schießen. Die Dokumentation „Planet der Dicken – Essen wir uns zu Tode?“ (Vox, 27.10., 20.15 Uhr) beleuchtet die Hintergründe und lässt neun schwergewichtige Frauen und Männer zu Wort kommen, die ihre ganz persönliche Geschichte erzählen. Foto: MG RTL D

Amerikas Zukunft unter Trump

Wohin steuern die USA unter Donald Trump? Die US-Halbzeitwahlen Anfang November stellen dem Präsidenten ein Zwischenzeugnis aus – und bieten Anlass für einen Ausblick. Es sind vor allem die Jungen im Land, die die Zukunft in die Hand nehmen: sich politisch engagieren, nach Ämtern greifen, ihre Stimme erheben. Der Ton wird dabei immer unversöhnlicher: an Schulen, Universitäten, in den Medien. Wohin steuern die Vereinigten Staaten von Amerika? Antje Pieper begibt sich für die Dokumentation „Jung, zornig, radikal – Amerikas Zukunft unter Trump“ (ZDF, 31.10., 22.15 Uhr) auf Spurensuche.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Vier Gestalten mit Masken

 Birgit sah es gar nicht gern, dass David sich in letzter Zeit so oft mit Ted und den anderen Burschen aus der Eckkneipe traf. Jetzt saßen sie schon wieder drüben im Wohnzimmer und steckten die Köpfe zusammen. Genauso hatte es damals auch angefangen, und am Ende waren drei Jahre Gefängnis für David dabei herausgekommen.

Ted grinste seine Kumpels Ernst und Benno an. David war gespannt. „Es geht um die Bank im Einkaufszentrum draußen vor der Stadt!“ Ted packte eine Grundrisszeichnung aus. „Sie sammeln die Einnahmen der Geschäfte im Zentrum. Wegen des verkaufsoffenen Sonntags bleibt das Geld bis Montag über Nacht im Tresor der Filiale!“

„Wir haben ganz leichtes Spiel!“, sagte Benno. „Wir überwältigen den Sicherheitsbeamten, der nachts im Zentrum ist, auf seiner Runde. Du, David, nimmst seine Codekarte und gehst alle elektronischen Stechuhren auf seiner Runde ab. Den Plan dafür habe ich besorgt. Währenddessen schweißen Ted, Ernst und ich in der Bank den Safe auf.“

Ernst klopfte sich auf die Schenkel. David wusste, dass er Spezialist für Panzerschränke war. Ted holte vier Skimützen aus der Aktentasche und verteilte sie. „Wir müs-

sen die Masken tragen, damit man uns nicht erkennt, wenn wir in den Blickwinkel der Videoüberwachungskameras geraten. Damit wir uns unterscheiden können, haben die Mützen verschiedene Farben. Blau für David, Rot für Benno, Grün für mich und eine schwarze für Ernst.

Am Sonntag spürte Birgit, wie David im Lauf des Nachmittags immer nervöser wurde. Sie ahnte warum. „Trink eine Tasse Tee!“, sagte sie. David stürzte den Tee hinunter, den sie ihm hinstellte. „Ich muss nachher noch mal weg!“, sagte er. „Es kann spät werden.“

Sie trafen sich wie vereinbart um ein Uhr nachts am Südeingang des Einkaufszentrums. Ihre Masken hatten sie schon übergezogen. „Los, David!“, sagte Benno zu der Gestalt mit der blauen Maske. „Wir müssen uns beeilen, damit wir den Wachmann erwischen.“ Er legte seine Hand auf Davids Schulter und spürte das Zittern, das durch dessen Körper lief. „Angst?“, fragte er spöttisch. Im nächsten Moment hatte Ernst auch schon das Schloss am Eingang geknackt. Die vier schoben sich ins Innere des Einkaufszentrums. Von nun an lief alles wie am Schnürchen. Sie fingen den Wächter ab, überwältigten und fesselten ihn.

„Ausgezeichnet!“ Ted nahm dem Wächter die Codekarte für die

Stechuhren ab und gab sie David. „Los! Wenn die Uhren nicht auf die Minute genau gestochen werden, löst sich der Alarm aus!“ Die Person mit der blauen Maske machte sich davon.

David erwachte und warf einen erschrockenen Blick auf die Uhr. Halb neun! Montagmorgen. Birgit saß im Sessel und sah ihn an. Erst jetzt bemerkte er, dass er auf der Couch eingeschlafen war. „Was ... ist los?“, krächzte David. „Du bist eingeschlafen und warst nicht mehr wachzubekommen!“, sagte Birgit und legte die Zeitung, die sie von

unten mitgebracht hatte, auf den Tisch. „Drei Einbrecher im Einkaufszentrum gefasst!“, stand da. „Alarmanlage wurde ausgelöst, weil eine Stechuhr nicht bedient wurde. Gangster hatten es auf die Einnahmen des Wochenendes abgesehen.“

Die Buchstaben verschwammen vor Davids Augen. Birgit erhob sich und ging in die Küche. Sie musste die blaue Wollmütze loswerden, die sie in der Nacht vor Angst ganz und gar durchgeschwitzte hatte. Und das Schlafmittel, das sie ihm in den Tee getan hatte.

H. P. Karr/Deike; Foto: gem



Sudoku

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 5 | 8 | | 4 | 6 | 3 | 2 |
| 1 | | | 9 | 5 | 7 | 8 |
| 3 | 9 | | 2 | 8 | 5 | |
| 4 | | 2 | | 7 | 6 | 9 |
| 6 | 2 | 5 | | | | 4 |
| 9 | 7 | 6 | 1 | 4 | 8 | |
| | 7 | 3 | 6 | 5 | | 9 |
| | 6 | 2 | 9 | | 3 | 4 |
| 1 | 4 | 9 | | | 2 | |

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | 4 | | | 6 | 8 | 5 |
| 5 | 6 | 7 | 1 | | | | | |
| 2 | 8 | | 5 | | | 7 | | |
| 4 | 5 | | | | | | | |
| | | | 8 | 9 | 6 | | 1 | |
| 9 | | | | 5 | 2 | 6 | 7 | |
| | 2 | 1 | | | | 9 | | 3 |
| 8 | | 9 | | 5 | 7 | | | |
| | | | 1 | 3 | | | | 2 |





Hingesehen

Der Friedhof Mirogoj in der kroatischen Hauptstadt Zagreb ist der größte des Landes. An Allerheiligen verwandeln ihn tausende brennende Kerzen in ein Lichtermeer. Wie in vielen anderen Ländern gedenken die Kroaten an Allerheiligen ihrer Verstorbenen.

Eigentlich stehen an Allerheiligen „alle Menschen, die ein heiligmäßiges Leben geführt haben“, im Mittelpunkt des katholischen Festes. Am darauffolgenden Allerseelen-Tag gedenkt die Kirche der Toten und betet für sie. Beide Feste verbindet die christliche Überzeugung, dass durch Jesus eine Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten besteht. Und da Allerheiligen in vielen Gegenden Feiertag ist, besuchen viele eben an diesem Tag den Friedhof.

red; Foto: imago

Wirklich wahr

Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, hat Prinz Harry (34) und seiner Ehefrau Meghan (37) zur Schwangerschaft gratuliert. „Herzlichen Glückwunsch an den Herzog und die Herzogin von Sussex angesichts ihrer frohen Botschaft“, schrieb der Primas der anglikanischen Kirche auf Twitter. „Wir beten in den kommenden Monaten für sie!“ Das Kind, das



im Frühjahr 2019 zur Welt kommen soll, wird Nummer sieben der Thronfolge sein.

Welby ist das geistliche Oberhaupt der Kirche von England. Er hatte das Paar im Mai in der Georgskapelle von Schloss Windsor getraut. In Vorbereitung auf die Eheschließung ließ sich die US-Amerikanerin von Welby auch taufen und firmen.

KNA; Foto: imago

Zahl der Woche

110

Jahre ist die älteste deutsche Ordensfrau alt: Schwester Konrada Huber, niederbayerische Dominikanerin, feierte am 29. September Geburtstag. Damit ist sie der wohl älteste deutsche Ordenschrist. Der Deutschen Ordensobernkonzferenz ist jedenfalls keine ältere Schwester und auch kein älterer Bruder deutscher Herkunft bekannt. Die Niederbayerin stammt von einem Bauernhof im Rottal und trat 1930 ins Dominikanerkloster in Niederviehbach ein, wo sie bis heute lebt. Mehr als 60 Jahre lang nähte sie die Habite ihrer Mitschwester.

Der Titel „älteste Klosterschwester der Welt“ gebührt allerdings nicht Schwester Konrada, sondern der französischen Vinzentinerin André Randon. Diese feierte am 11. Februar in einem Altenheim in Toulon am Mittelmeer ihren 114. Geburtstag und wird in einer Liste der ältesten lebenden Menschen auf Rang vier geführt.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welchen Beruf hat Meghan Markle bis zur Hochzeit ausgeübt?

- A. Lehrerin
- B. Schauspielerin
- C. Model
- D. Managerin

2. Wie viele Kinder hat Harrys Bruder William?

- A. Keines
- B. Eins
- C. Zwei
- D. Drei

0 2 ' 8 1 : 0 2 2 0 1

„Junge Frau“ oder „Jungfrau“?

Eine angekündigte Revolution in der revidierten Einheitsübersetzung bleibt aus

Der fünfte Beitrag unserer Serie zur Einführung der neuen Einheitsübersetzung widmet sich der Frage, ob es in der berühmten Verheißung des Propheten Jesaja nun „junge Frau“ statt wie bisher „Jungfrau“ heißt. Bei der Werbung für die revidierte Bibelübersetzung wurde das behauptet.

Die neue Einheitsübersetzung wird ab dem ersten Advent 2018 nach und nach die Übersetzung sein, die in der Liturgie verkündet wird. Es lohnt sich daher, sich mit den Neuerungen der neuen Einheitsübersetzung zu beschäftigen.

Die Übersetzer hatten einerseits den Auftrag, Vertrautes möglichst zu bewahren. Andererseits sollten sie die neueren Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der Bibelwissenschaften berücksichtigen. Außerdem sollte die neue Einheitsübersetzung eine modernere Sprache enthalten, gleichzeitig aber auch die Sprachbilder der biblischen Ursprachen – des Altgriechischen und Hebräischen – stärker zum Ausdruck bringen.

Die Berücksichtigung der Sprachbilder der biblischen Ursprachen spielte auch bei der Werbung für die neue Einheitsübersetzung eine wichtige Rolle. Plakativ hieß es dort, dass die „Jungfrau“ nun eine „junge Frau“ sei. Tatsächlich bedeutet der in der hebräischen Bibel zu findende Begriff „alma“ wörtlich „junge Frau“, während „Jungfrau“ auf hebräisch „betula“ heißen würde. Allerdings bezeichnet „alma“ eine junge Frau, die gerade einmal das heiratsfähige Alter erreicht. Das ist

in biblischen Zeiten mit etwa zwölf Jahren der Fall gewesen, ein Alter, in dem Mädchen mit Sicherheit auch Jungfrau („betula“) waren. Die vermeintliche Revolution der Begriffe bleibt also aus.

Das zeigt auch ein Blick in die neue Einheitsübersetzung selbst. Die Stelle, um die es geht, findet sich im Alten Testament beim Propheten Jesaja: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau hat empfangen, sie gebiert einen Sohn und wird ihm den Namen Immanuel geben“ (Jes 7,14).

Angesichts der Werbung überrascht die Übersetzung, in der ja immer noch von „Jungfrau“ die Rede ist. Tatsächlich versteckt sich der Hinweis auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „alma“ in einer Fußnote zu dem Vers. Dort heißt es: „Das hebräische Wort alma bedeutet eigentlich junge Frau.“

In Jesaja 7,14 ist ausdrücklich von einem göttlichen Zeichen die Rede. Der Empfänger des Zeichens ist König Ahas, der angesichts feindlicher Bedrohung in große Furcht gerät. Zukunftsangst befällt ihn. In dieser Situation öffnet das Wort des Propheten den Blick des Königs: Eine junge Frau aus seinem Gefolge wird ein Kind bekommen. Es ist weder ungewöhnlich, dass junge Frauen Kinder bekommen, noch dass Jungfrauen schwanger werden. Die

Tatsache aber, dass ein Kind geboren werden soll, deutet angesichts der Bedrohung an, dass es überhaupt eine Zukunft geben wird. Der Blick auf die Geburt eines Kindes zeigt: Das Volk hat eine Zukunft.

Bei Jesaja wohnt der Jungfrau, die als junge Frau ein Kind empfangen wird, also überhaupt nichts Außergewöhnliches inne. Kinder sind immer Zeichen einer hoffnungsvollen Zukunft. In diesem Sinne zitiert dann auch der Evangelist Matthäus den Propheten Jesaja 7,14. Matthäus legt die Worte des Propheten dem Engel als Trost und ermunternde Aufforderung an Josef in den Mund, der sich angesichts der Schwangerschaft Mariens entschlossen hatte, seine Verlobte in aller Stille zu verlassen: „Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Siehe: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns“ (Mt 1,22f.).

Auch hier erscheint die Tatsache, dass eine Jungfrau als junge Frau schwanger wird, noch nicht als außergewöhnlich. Völlig anders sieht es hingegen im Lukasevangelium aus. Lukas betont mehrfach die Jungfräulichkeit Mariens in dem Sinne, dass sie schwanger wird, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verlieren. Nicht ohne Grund zwei-

felt Maria deshalb zuerst an der Verheißung des Engels: „Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Der aber antwortet ihr: „Heiliger Geist wird über dich kommen und Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35). Maria empfängt als Jungfrau und bleibt Jungfrau.

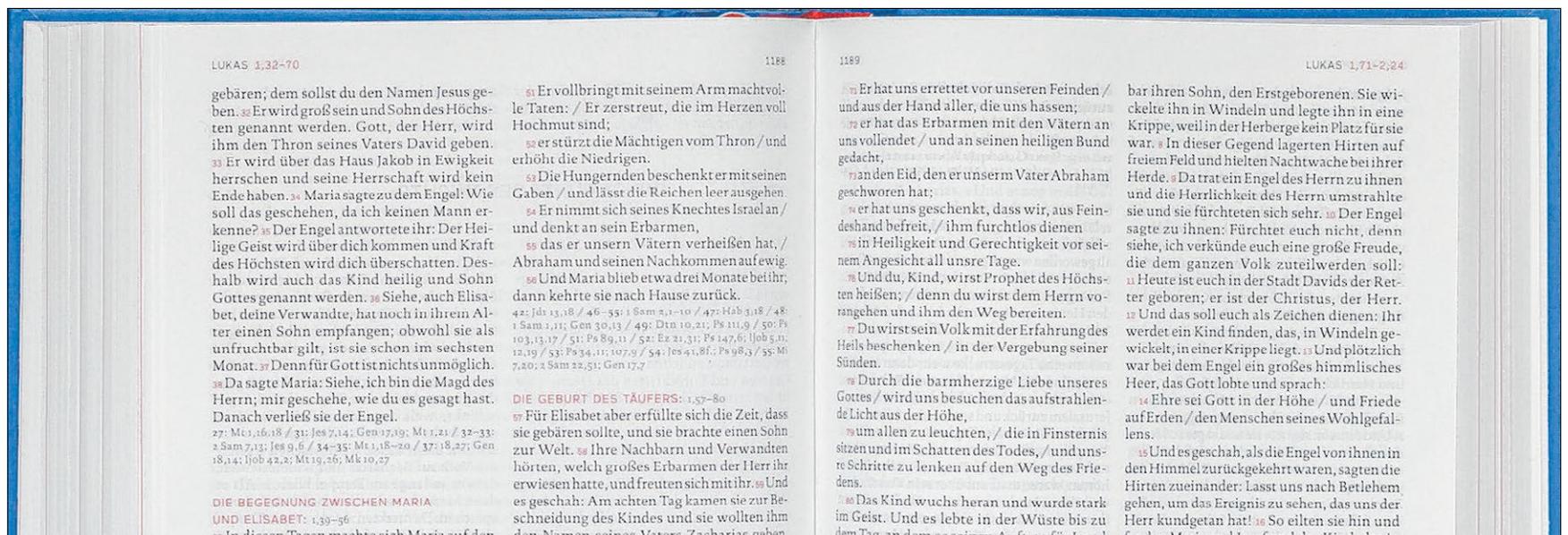
Neues Marienbild?

Jungfrau oder junge Frau? – Was auf den ersten Blick als dogmatische Erschütterung daherkommt, entpuppt sich exegetisch nicht gerade als Revolution. Das Lukasevangelium betont die Jungfräulichkeit Mariens so stark, dass sich die Frage nach dem Alter gar nicht stellt. Im Gegenteil: Wenn es um die Frage „Jungfrau“ oder „junge Frau“ in der Übersetzung geht, dann liegt der Skandal für moderne Zeitgenossen wohl weniger in der Jungfräulichkeit selbst.

Er liegt eher in der Konsequenz, dass Maria, wenn sie denn als junge Frau empfangen hat, die nach damaligen Maßstäben gerade ins heiratsfähige Alter gekommen ist, wohl keine 14 Jahre alt war, als sie mit dem Sohn Gottes schwanger wurde. Da müssen dann wohl viele Marienbilder neu gezeichnet werden.

Werner Kleine

Der Autor ist Neutestamentler und Pastoralreferent in der Katholischen Citykirche Wuppertal.



▲ Die Revolution beim Thema Jungfrau ist ausgeblieben. Dafür kam es zu einer gewichtigen, aber mit Stillschweigen bedachten Korrektur. In der ersten Ausgabe der revidierten Einheitsübersetzung von 2016 hieß es in Lk 1,35 noch, „der Heilige Geist“ werde über die Jungfrau kommen. Jetzt lautet es verbindlich ohne bestimmten Artikel: „Heiliger Geist“. Den ältesten Glaubensbekenntnissen war die Unterscheidung zwischen Gott als Geist und der dritten göttlichen Person auch geläufig. Foto: Banner/SUV

© Oliver Mohr - pixelio.de



Die ganze göttliche Schrift ist ein einziges Buch und dieses einzige Buch ist Christus. Hugo von St. Viktor

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 28. Oktober
Weltmissionssonntag
Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.
(Mk 10,49)

In dieser Ausgabe möchte ich Ihnen Zusage mit auf den Weg geben, die die einzelnen Bibelstellen bereithalten. Die Eingangsworte mögen Sie jeweils durch den Tag begleiten.
Mut. Der Schritt auf Jesus zu braucht Mut. Es ist einfacher, am eingerichteten Platz sitzenzubleiben. Wo brauche ich heute Mut, um dem Ruf Jesu entgegenzugehen?

Montag, 29. Oktober
Die Frau war ganz verkrümmt und konnte nicht mehr aufrecht gehen. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich. (Lk 13,11-12)

Anteilnahme. Jesus sieht jeden Einzelnen. Er nimmt Anteil an dem, was Menschen niederdrückt. Traue ich Jesus zu, dass er auch mich sieht? Nehme ich wahr, wenn andere niedergedrückt sind, und lasse ich mich davon betreffen?

Dienstag, 30. Oktober
Das Reich Gottes ist wie der Sauerteig, den eine Frau unter Mehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war. (Lk 13,20)

Geschmack. Christliches Leben, der Aufbau des Reiches Gottes, geschieht oft im Verborgenen. „Show“, eine Zurschaustellung, ist zwar vordergründig beeindruckend, hat aber mit dem Reich Gottes manchmal wenig zu tun. Öffne ich meine Sinne, um den Geschmack am Leben zu finden?

Mittwoch, 31. Oktober
Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen. (Lk 13,24)

Beharrlichkeit. Das Evangelium ruft uns zur Beharrlichkeit auf. Christliches Leben erfordert Mühe und braucht manchmal

einen langen Atem. Dazu möge uns Gott heute Geduld schenken.

Donnerstag, 1. November
Allerheiligen
Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es. (1 Joh 3,1)

Gotteskindschaft. Das Fest Allerheiligen erinnert uns an unsere tiefe Berufung. Durch die Taufe sind wir Kinder Gottes geworden. Wir dürfen in seinem Haus leben, wachsen und reifen. Heute will ich für diese Würde danken.

Freitag, 2. November
Allerseelen
Dein Bruder wird auferstehen. (Joh 11,22)

Zuversicht. Viele Menschen gehen heute auf die Friedhöfe, um an die Verstorbenen zu denken. Mit Martha fragen auch wir immer wieder:

„Wo bist du gewesen?“ Das Evangelium nimmt unsere bohrenden Fragen ernst und möchte uns Zuversicht und Hoffnung schenken.

Samstag, 3. November
Wer sich selbst erhöht wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. (Lk 14,11)

Sich selbst treu sein. Der Satz aus dem Evangelium hat Eingang in unsere moralischen Werte gefunden. Doch steckt nicht viel Tieferes dahinter? Geht es nicht vielmehr um die Zusage, sich nicht verstecken zu müssen und sogar seine Schwächen zugeben zu dürfen? Welch ein Zuspruch!



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR (6 Monate, 3 Ausgaben)
 Jahres-Abo* 14,70 EUR (12 Monate, 6 Ausgaben)

* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com